

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 195 (1916)

Artikel: Der Weltkrieg : politisch und militärisch skizziert

Autor: Meyer, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

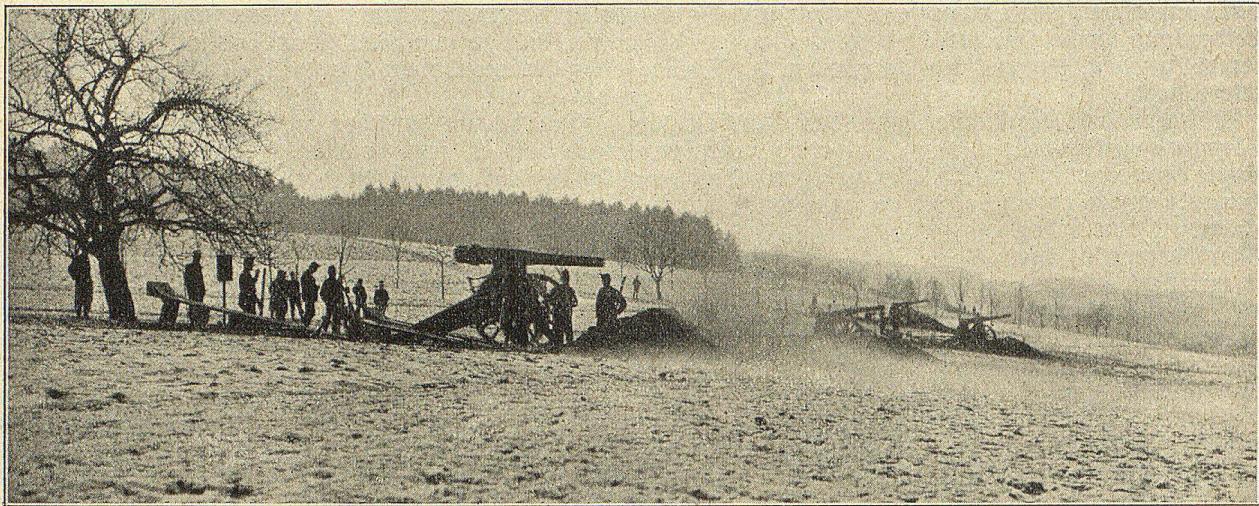
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Weltkrieg.

Politisch und militärisch skizziert von Hauptmann Dr. C. Meyer.

Der längst erwartete Weltkrieg ist urplötzlich zur Tatsache geworden — fast über Nacht —. Er hat das Kalenderjahr 1914/15 fast ganz ausfüllt. Pflicht des Kalenders daher ist es, ihm auch ein eingehenderes Augenmerk zu widmen.

Ihn zu schildern, ist nicht leicht. Noch nie wurden die militärischen Operationen und Vorbereitungen bis in die letzte Stunde derart in das strengste Geheimnis gehüllt, wie in diesem den Erdball umspannenden Krieg. Sehr viel muß noch heute mehr erraten werden, als daß man es als absolut authentisch der Nachwelt überliefern dürfte. Immerhin hoffen wir im Großen und Ganzen eine zutreffende Darstellung der hauptsächlichsten Ereignisse bieten zu können.

Die Ursachen des Krieges

haben vom ersten Tag der eingetretenen Kriegszustände die Federn aller Lager beschäftigt. Die Regierungen aller beteiligten Länder bemühten sich um die Wette, durch Herausgabe von Büchern in allen Regenbogenfarben mit diplomatischen Dokumenten den Nachweis anzutreten, daß der Gegner Schuld am Kriege sei, während die eigene Partei die Hände in Unschuld waschen könne.

Bevor wir diese diplomatischen Publikationen etwas sondieren, ist es aber notwendig, zunächst

die Entwicklung der europäischen Gewitterstimmung

zu skizzieren, aus der der Krieg herausgewachsen ist und auch fast notwendig herauswachsen mußte.

Hiezu müssen wir im Buche der Geschichte beträchtlich weit, um volle zehn Jahre, zurückblättern. Im Februar 1904 war der russisch-japanische Krieg ausgebrochen, der dem russischen Bären, dem damals gefährlichsten Nebenbuhler Englands um die Welt Herrschaft, so arg die Kralle stützte. Kaum war dieser Gegner durch die geschickte Politik der Downing street

für einige Zeit matt gesetzt, begann die zu allen Zeiten hervorragende Diplomatie des Inselreiches, das Netz für einen neuen wichtigen Fischzug zu rüsten. Es galt nichts anderes, als Frankreich, das seit der Demütigung von Faschoda auf sehr gespanntem Fuße mit England stand, auszusöhnen, und in ihm zugleich einen Gehülfen für einen allfälligen englischen Waffengang mit dem rapid emporblühenden Deutschland zu gewinnen. Da die Wunde von 1870 trotz allen Annäherungsversuchen der Deutschen in Frankreich noch nicht verheilt war und sich Frankreich außerdem durch das mandschurisch-koreanische Abenteuer und dessen kriegerische Folgen seines Verbündeten, Russlands, etwas isoliert und einem allfälligen deutschen Angriff allein gegenüberstehend vorkommen mochte, fand das englische Werben sehr rasch Erföhrung. Am 8. April 1904 schlossen England und Frankreich ein Uebereinkommen, wonach England den Franzosen in Marokko, diese England in Aegypten freie Hand gewähren sollten. Dieses Abkommen ist französischerseits das Werk des Ministers Delcassé gewesen, der unzweifelhaft eine der größten Verantwortlichkeiten für diesen Krieg trägt.

Denn von diesem Abkommen her datiert die Gewitterstimmung, die seither in größerer oder kleinerer Stärke ununterbrochen angehalten hat, bis sich das furchtbare Unwetter mit grauenhaftem Blitz und Donner endlich entlud. Obwohl das erwähnte Abkommen nämlich zunächst geheim gehalten wurde, erfuhr Deutschland davon. Just diese Geheimhaltung, wozu noch ein sehr verlebendes, auf den Ton: das geht dich nichts an, gestimmtes Verhalten Delcassés gegenüber dem deutschen Botschafter und der deutschen Regierung kam, erweckte in Deutschland die Empfindung, daß mit diesem Abkommen ein Netz geknüpft werden sollte, in dem Deutschland gefangen werden sollte. In dieser Empfindung wurde die deutsche Regierung dadurch bestärkt, daß dem just zu jener Zeit auf einer

Mittelmeerreise befindlichen deutschen Kaiser, als er in Gibraltar landete, seine Tante, die Königin Victoria, fast vor der Nase davonfuhr, und daß auch eine seit langer Zeit im Geheimen vorbereitete Zusammenkunft des Kaisers mit dem französischen Präsidenten Loubet, die gewissermaßen den Schlüßstrich unter die vielseitigen Bemühungen des Kaisers um ein besseres Einvernehmen mit Frankreich hätten setzen sollen, plötzlich unter allerlei Ausflüchten verdeckt wurde.

Da die Deutschen außerdem bei anderen Anlässen, so in Konstantinopel und in Abessinien, fortwährend auf französischen Quertriebereien gestoßen waren und Delcassé aus seinem Deutschenhaß kein Hehl mache, wußte die deutsche Regierung sofort genau, was dieses allen diplomatischen Gepllogenheiten zu wider ihr verheimlichte englisch-französische Abkommen besagen wollte, eben die erste Ankündigung einer geschlossenen englisch-französischen Gegnerschaft gegen Deutschland.

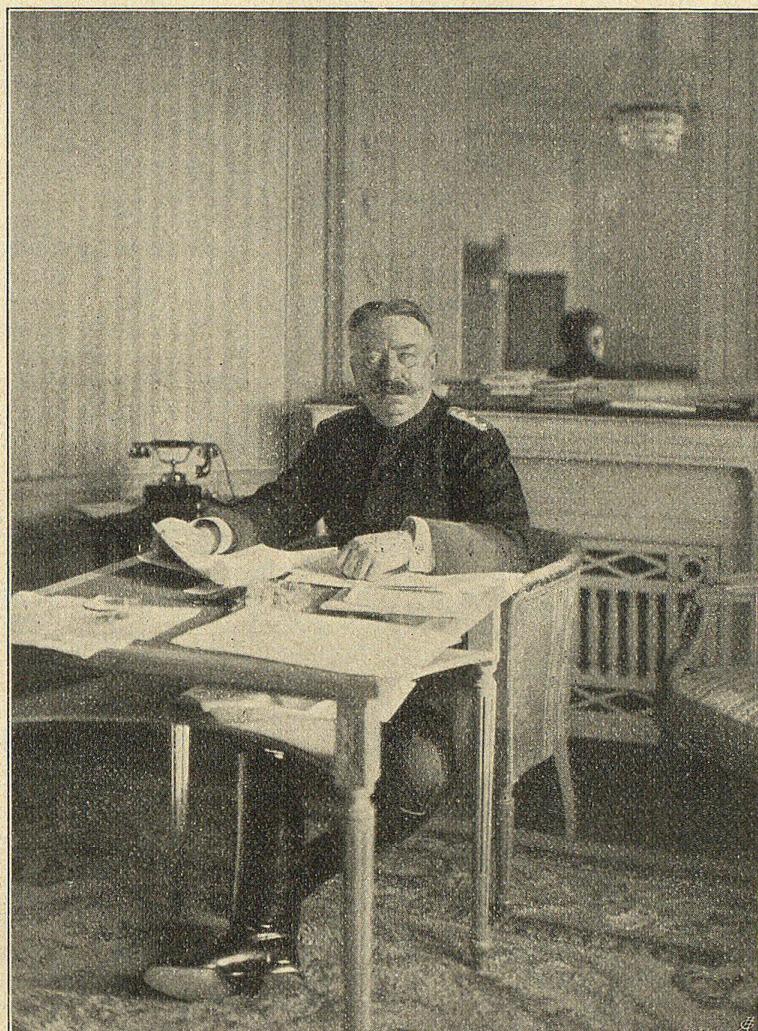
Daß Kaiser Wilhelm II. diese Ankündigung sofort richtig erfaßte, beweist die berühmte Rede vom 28. April 1904, die er nach seiner Heimkehr auf deutschem Boden zu Karlsruhe hielt, und in der er zum ersten Male laut und vernehmlich darauf verwies, daß das Schwert von 1870 noch immer scharf sei. Delcassé wollte diese Warnung nicht hören und Deutschland sah sich genötigt, nachdem die Franzosen in Marokko im Namen eines angeblich europäischen Mandates schalten und walten wollten, einen zweiten Warnungsruf ergehen zu lassen. Am 1. November 1904 eröffnete der deutsche Gesandte in Tanger dem französischen kurz und bündig, daß Deutschland das englisch-französische Abkommen als nicht existierend betrachte, da ihm dasselbe nicht mitgeteilt worden sei. Zugleich ließ es den Sultan von Marokko wissen, daß Frankreich keineswegs ein

Recht habe, im Namen von Europa aufzutreten. Die Folge davon war, daß der Sultan zwar den französischen Gesandten St. René-Taillandier empfing, sein Reformprogramm sich zu überlegen erklärte, aber nach monatelanger „Erdauerung“ desselben die französischen Forderungen ablehnte und gleichzeitig die Mächte zur Beschickung einer allgemeinen europäischen Konferenz in Tanger einlud. Vier Tage darauf, am 31. Mai 1905, landete Kaiser Wilhelm II. in Tanger und betonte er sowohl in seiner Ansprache an die deutschen Kaufleute, wie in der an den Onkel des Sultan, der ihn als Abgesandter desselben empfing, daß er Marokko als freies Land betrachte, in welchem alle Nationen gleichberechtigt sein sollten.

Was das bedeuten sollte, führte Fürst Bülow am 6. Dezember im Reichstag aus, indem er hervorhob, daß eine deutsche Aktion in Marokko nur defensiver, nicht offensiver Natur sein könne, es handle sich nicht um Landeübernahme, wohl aber um die Achtung vor den bestehenden Verträgen (nach denen Deutschland die Gleichberechtigung zugesprochen war) und um die Achtung der wirtschaftlichen Gleichberechtigung Deutschlands in Marokko.

General Wille.

England allerdings schien diese kaiserliche Protestation gegen die Besetzung Deutschlands als viel weitergehend aufzufassen. Denn schon im Oktober 1905 wußte der „Matin“ zu berichten, daß der französische Botschafter in London, P. Cambon, schon zur Zeit der kaiserlichen Landung telegraphiert habe, daß die englische Regierung bereit sei, in die Prüfung eines Abkommens einzutreten, „daß die gemeinsamen Interessen der beiden Nationen im Falle einer Bedrohung garantieren könnten.“ Daran knüpfte das genannte Blatt die Mitteilung, daß die Landung eines englischen Hilfskorps von 100,000 Mann in Frankreich vorbereitet worden sei.



Es kam dann allerdings nicht zum befürchteten deutsch-französischen Konflikt. Denn der französische Ministerrat vom 6. Juni 1905 beschloß, Delcassé fahren zu lassen, der durch die provokatorische, direkt als flaghaft zu bezeichnende Art seines Benehmens gegenüber Deutschland und seinen Vertretern die Schärfe des Konfliktes persönlich verschuldet hatte. Ganz Frankreich zollte dem entschlossenen Vorgehen des Ministeriums Rovier Beifall und glaubte damit den Zwischenfall als erledigt.

Leider hat sich damals Deutschland mit diesem eklatanten Erfolge nicht begnügt, sondern das barsche Auftreten weiter fortgesetzt und man bestand, statt mit den Franzosen die Differenzen nun direkt auszutragen, auf der vom Sultan vorgeschlagenen Konferenz, dabei so unzweideutig mit dem Säbel rasselnd, daß Frankreich, das ja Deutschland zu Lande nicht gewachsen war, schlechterdings nachgeben mußte. Am 8. Juli 1905 gab Frankreich hinsichtlich der Konferenz nach, die dann aber erst anfangs des folgenden Jahres in Algeciras tagte und, wenn sie auch scheinbar zur Einigung führte, doch nur zu deutlich erkennen ließ, daß inskünftig Deutschland eine englisch-französisch-russische Koalition sich gegenüber haben werde. In der Tat schritt denn auch die Entwicklung der folgenden Jahre unaufhaltsam der Zusitzung der Gegenseite zwischen Deutschland und Österreich einerseits und Frankreich, Russland und England anderseits, entgegen. Denn kaum war durch die Vermittlung des amerikanischen Präsidenten Roosevelt im Jahre 1905 der Frieden zwischen Japan und Russland geschlossen worden, so ist das unverkennbare Bestreben der Westmächte zu erkennen, das geschlagene Russland wieder zu einem entscheidenden Machtfaktor im europäischen Konzerte heranzuziehen. Hierzu mußten die Franzosen vor allen Dingen das nötige Geld liefern und die staunende Weltwelt erlebte es, daß der französische Sparer Milliarden und Übermilliarden nach Russland schickte, um dessen Heer zu reorganisieren, seine Ausrüstung zu vervollständigen, und ein großangelegtes strategisches Eisenbahnnetz erstehen zu lassen, das erlaubte, die gewaltigen russischen Heeresmassen mit größerer Schnelligkeit auf einem westeuropäischen Kriegsschauplatz aufmarschieren zu lassen.

Zweifelsohne hätte England, wenn Frankreich und Russland bereit gewesen wären, schon anno 1905/06 einen Krieg angezettelt. Denn die Überlegenheit seiner Flotte war damals eine weit ausgesprochenere als sie es anno 1914 war. So aber mußten alle Beteiligten ihr Schwert in der Scheide lassen; dafür begann aber ein allseitiges Wettrüsten zu Lande und zu Wasser, das gar nichts anderes als einen Wettkampf um die stärkere kriegerische Wehr darstellte. Dieser Wettkampf ist zu Land gekennzeichnet durch Heeresvermehrung in allen in Frage kommenden Staaten, zur See dadurch, daß England im Jahre 1906 das erste Riesen-Schlachtkreuzer auf die Wogen des Weltmeeres setzte, den "Dreadnought". Von dieser gewaltigen Kriegsmaschine, die statt der früher üblichen vier Geschütze schwersten Kalibers nicht weniger als deren zehn führte, und bereits bei voller Ausrüstung 21,000 Tonnen Wasser verdrängte, datiert eine völlig

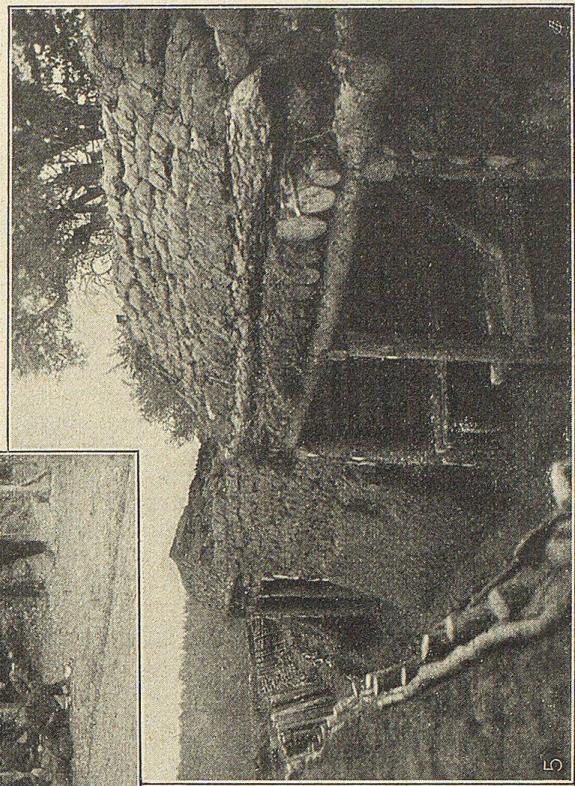
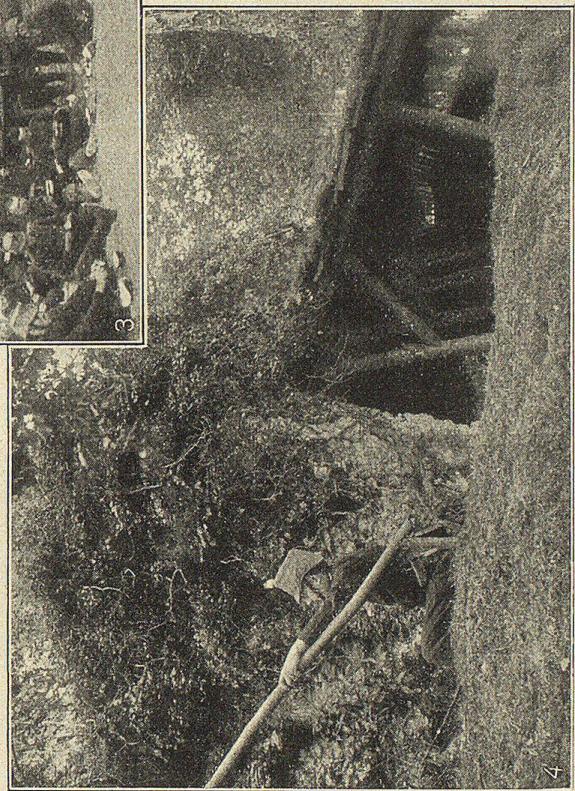
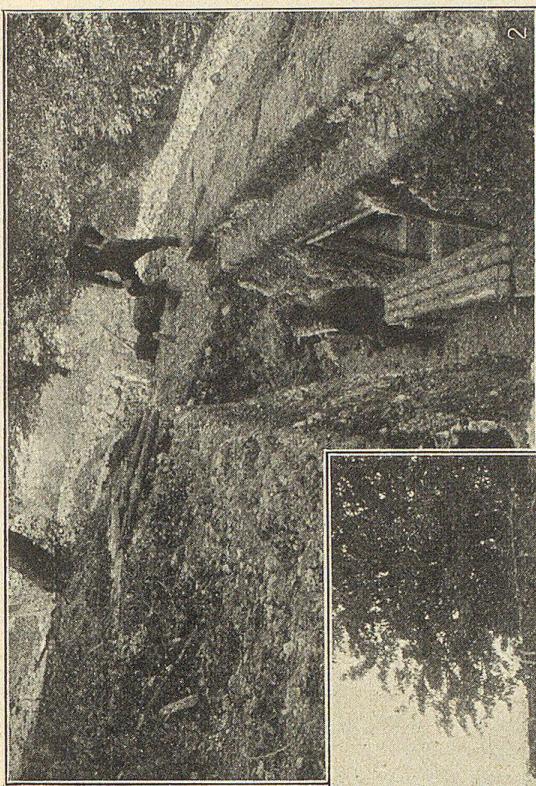
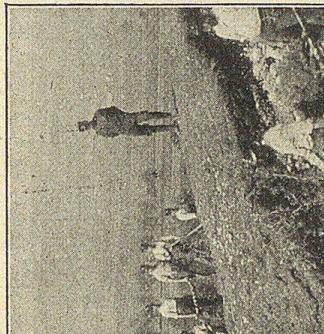
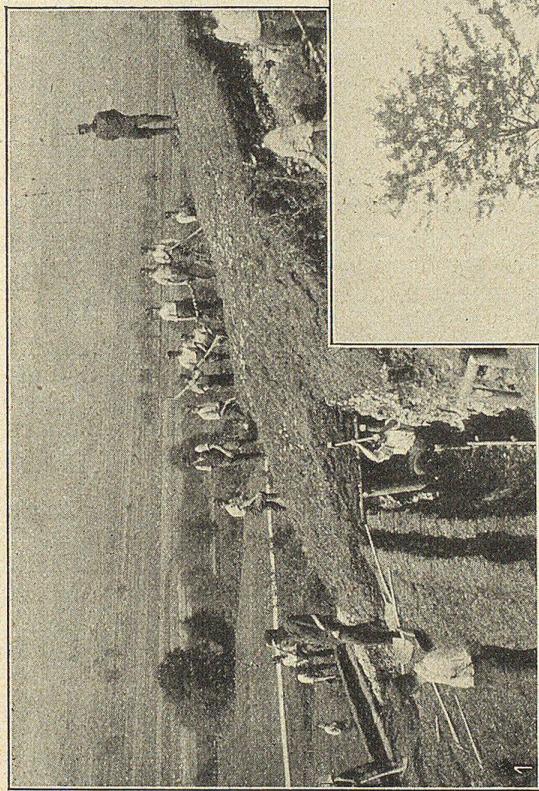
neue Ära der Kriegsschiffe. Die englische Spekulation war dabei die, daß Deutschland mit so schweren Schiffen nicht folgen könne, da deren Liegung für den Nord-Ostsee-Kanal zu groß war. Allein diese Hoffnung wurde dadurch zu Schanden, daß Deutschland den Nord-Ostsee-Kanal erweiterte und vertiefte, welche Arbeit anfangs 1914 beendigt wurde, und daß es sich auch hinsichtlich des Baues schwerster Kriegsschiffe nicht abschrecken ließ, sondern ebenfalls dazu überging und durch seine Flottengesetze den Bau einer Flotte sicherstellte, die Deutschland zur zweitgrößten Seemacht der Welt machen mußte.

Schien es aber eine Zeitlang, als wolle der latente Gegensatz zwischen den Westmächten und Deutschland sich in einem direkten Konflikt zwischen diesem und Frankreich oder England entladen, so wurde das plötzlich anders mit dem Momenten, wo das

unselige Balkanproblem

wieder in Erscheinung trat. Dieses Problem hat Europa nun seit bald hundert Jahren beschäftigt. Es ist im Grunde nichts anderes, als eine Art Erbschaftsstreit, der bei Lebzeiten des Erblassers ausgetragen wird. Dieser Erbschaftsstreit wurde dadurch eingeleitet, daß sich seit dem Jahre 1906 in Mazedonien immer stärker die sogenannte Bandenbewegung geltend machte. Bulgarische, griechische und serbische, offensichtlich von ihren Regierungen unterstützte Banden führten einen fortwährenden Guerilla-Krieg teils gegen türkische Dörfer, teils gegen diejenigen, welche von Angehörigen der andern kleinen slavischen Staaten bevölkert waren. Unzweifelhaft war diese systematische Bewegung darauf berechnet, den europäischen Großmächten die Notwendigkeit der Liquidation des europäischen Besitzes des „franken Mannes“ vorzudemonstrieren. In der Tat wurde denn auch dieser Zweck insoweit erreicht, als sich insbesondere Russland und England einzumischen begannen und als unter ihrem Druck die Pforte immer weitergehende Reformen verheißen mußte, ja sich sogar zur Schaffung einer europäischen Gendarmerie herbeiließ.

Dieser fortwährende Druck des Auslandes und die Erkenntnis, daß in den verlotterten Verwaltungsapparat der Türkei eine andere Ordnung gebracht werden müsse und daß nur eine „Reform an Haupt und Gliedern“ den Zerfall des stolzen Osmanenreiches aufhalten könne, führte dann die aufgeklärteren Köpfe der Türkei im Juli 1908 zur „jungtürkischen Revolution“, die ihren Ausgang bezeichnenderweise von Saloniki nahm und als deren Führer der damalige Major Enver Bei zum ersten Male seinen Namen in der Geschichte verewigte. Der Sultan sah sich am 24. Juli 1908 unter dem Druck der anmarschierenden Armeekorps von Saloniki und Adrianopel gezwungen, die Verfassung vom Jahre 1876 wieder herzustellen, die er seinerzeit einfach wieder außer Kraft gesetzt hatte, nachdem der Druck von außen aufgehört hatte. Es wurde hierauf eine jungtürkische Regierung bestellt, welche umfassende Reformen, darunter Pressefreiheit, Versammlungsrecht, Petitionsrecht, Rechtsgleichheit aller Staatsbürger u. proklamierte.



Bilder von der ebg. Grenzbelebung: 1) Ausschöben von Schüttengräben. 2, 4 u. 5) Beobachtete Mischheit. 3) Durchquerung der Schüttengräben.

Und nun ist es das Verhängnis gewesen, daß just europäische Staaten, die alle Ursache gehabt hätten, sich über die Anzeichen der türkischen Wiedergeburt zu freuen, der letzteren dadurch in den Rücken schossen, daß sie die Türkei zu vergewaltigen suchten.

Voran ging Österreich-Ungarn, das am 6. Oktober die Annexion von Bosnien und Herzegowina aussprach. Man hat damals schon im übrigen Europa über dieses österreichische Vorgehen den Kopf geschüttelt und sich gefragt, zu was diese Annexion, die doch an den faktischen Verhältnissen nichts änderte, da ja diese Provinzen schon seit circa 30 Jahren von den Österreichern besetzt waren, ausgesprochen wurde. Tatsache ist jedenfalls, daß dieser Schritt den Ausgangspunkt des eigentlichen Krieges bildeten. Denn obwohl dem Anscheine nach Russland vorher seine Zustimmung zur Annexion gegeben hatte, hat seither die slavische Propaganda, die nach außen eine rein serbische schien, im Innern sich aber der Unterstützung Russlands erfreute, eingesetzt. Diese serbische Propaganda führte schon damals zum ersten serbisch-österreichischen Konflikt, der nur dadurch beschworen wurde, daß es den Österreichern gelang, die Zustimmung der übrigen europäischen Mächte zu seinem Vorgehen zu erwirken, sodaß sich Serbien am 31. März 1909 gezwungen sah, dem Baron Lehrenthal eine Note folgenden Inhalts zu überreichen:

"Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien und der Herzegowina geschaffene Lage in seinen Rechten nicht berührt, und daß es sich demgemäß den Entschließungen anpassen wird, welche die Mächte in Bezug auf Artikel 25 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit dem vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftig hin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundlichbarlicher Beziehungen zu leben. Diesen Erklärungen entsprechend und im Vertrauen auf die friedlichen Absichten Österreich-Ungarns wird Serbien seine Armee bezüglich der Organisation, Dislokation und des Effektivbestandes auf den Stand vom Frühjahr 1908 zurückführen. Es wird die Freiwilligen und Banden entwaffnen und entlassen und die Bildung neuer irregulärer Corps auf seinem Gebiet verhindern."

Dadurch war aber der Antagonismus zwischen Serbien und Österreich nur scheinbar beseitigt. In Tat und Wahrheit dürften wohl die Bemühungen des russischen Gesandten in Belgrad, des Barons von Hartwig, einen Bund der kleinen Balkanstaaten fertig zu bringen, auf jenen ersten Konflikt zurückzuführen sein.

Allerdings ist es möglich, daß dieser Zusammenschluß der Balkanstaaten auch noch dadurch provoziert worden ist, daß Italien im Jahre 1911 glaubte, nach berühmten Münstern ebenfalls der Türkei einen Teil ihres Besitzes wegnehmen zu müssen, und unter

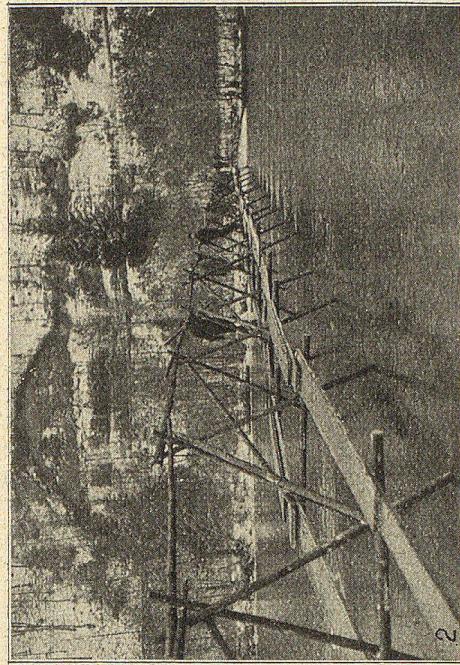
einem unzutreffenden Vorwand Tripolis besetzte. Der daraus entstandene Italienisch-türkische Krieg zog sich bekanntlich bis in den Oktober 1912 hin. Der Kriegszustand, in welchem sich die hohe Pforte mit einer europäischen Großmacht befand, ermunterte den inzwischen zur Tatsache gewordenen Balkanbund zu seinem im Herbst 1912 begonnenen Angriff gegen die Türkei. Verhängnisvoller Weise hat dabei Österreich, dem nach dem Berliner Vertrag von 1878 das Recht der Besetzung des Sandjaks Novi Bazar zustand, dieses Recht nicht ausübt. Formell wohl deshalb, weil es anlässlich der Annexion von Bosnien und Herzegowina auf dieses Recht verzichtet hatte, materiell aber unzweifelhaft nur darum, weil es einerseits glaubte, daß die Türkei Sieger bleibe, und anderseits wohl, weil es gegenüber Russland, als es dessen Zustimmung zu seinem Vorgehen gegen die Türkei erhielt, sich verpflichtet hatte, jenes Recht nicht mehr zu benützen und daher gezwungen war, dieses Versprechen zu respektieren. Da es außer Zweifel ist, daß lediglich diese Räumung das überraschend schnelle Vorgehen der Serben ermöglicht hat, zeigt sich damit nachträglich, daß der diplomatische Sieg der Österreicher im Jahre 1908 tatsächlich eine Niederlage war. Um der Anerkennung eines bloßen anderen Wortes willen wurde ein materielles und sehr wichtiges Recht preisgegeben und damit dem Siege der Balkanstaaten vorgearbeitet.

Wie dann Österreich den gemachten Fehler dadurch gutzumachen suchte, daß es die Serben mittelst Drohung bewaffneten Eingreifens hinderte, sich am adriatischen Meere festzusetzen und wie Österreich wohl auch die Hände im Spiel hatte, als die früheren Verbündeten einander im zweiten Balkankrieg selbst in die Haare gerieten, ist wohl noch in allgemeiner Erinnerung.

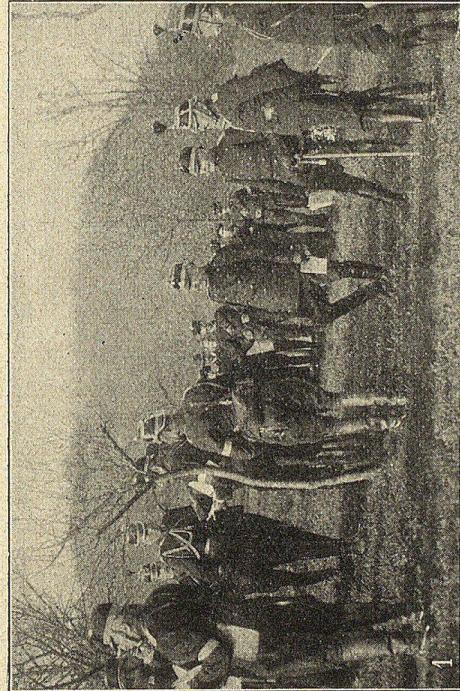
Aus diesen immer wieder aufeinanderplatzenden Gegensätzen heraus wuchs dann fast mit Naturnotwendigkeit

der unmittelbare Anstoß zum Kriege.

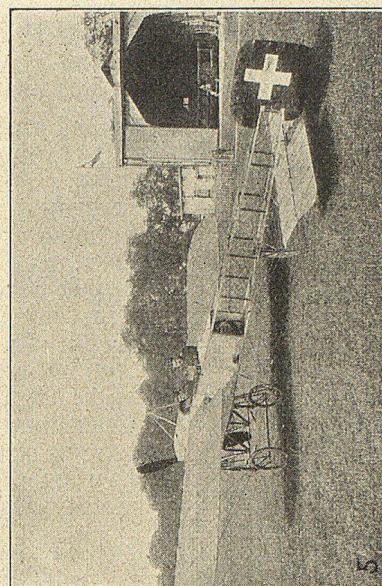
Am späten Abend des 28. Juni 1914 wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, daß in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo das österreichische Thronfolgerpaar, Erzherzog Franz Ferdinand und die Herzogin von Hohenberg, einem Mordanschlag zum Opfer gefallen seien. Zugleich erfuhr man, daß als Täter österreichische Untertanen serbischer Zunge, namens Prinzip und Gabrinowitsch verhaftet worden seien und daß alle Anzeichen darauf hindeuteten, daß die Ermordeten einem weit angelegten großserbischen Attentat zum Opfer gefallen seien und daß bei diesem Attentat serbische Offiziere und Politiker ihre Hand im Spiel gehabt hätten. Die Nachricht von dieser gemeinen Mordtat wirkte allgemein wie eine Bombe und erweckte das dunkle Empfinden, daß aus derselben unvorhergesehene Verwicklungen herauswachsen könnten. Heute, nachdem erkennlich geworden ist, daß tatsächlich Russland hinter diesen serbischen Umtrieben stand, erscheint die Tatsache, daß die russische wie die französische Regierung hinsichtlich der Beurteilung dieses gemeinen Mordes sich so auffallend



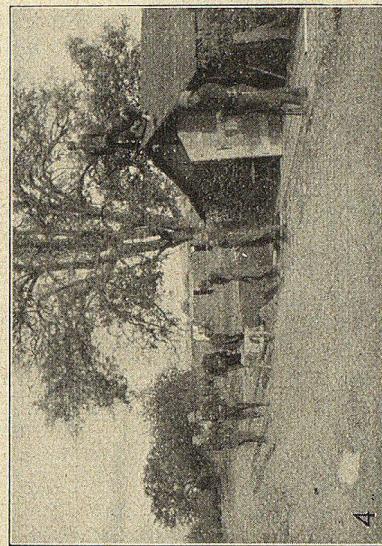
2



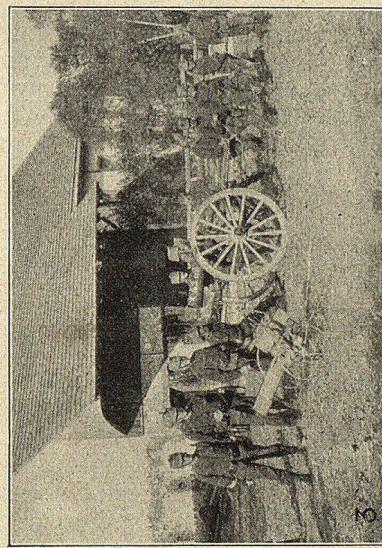
1



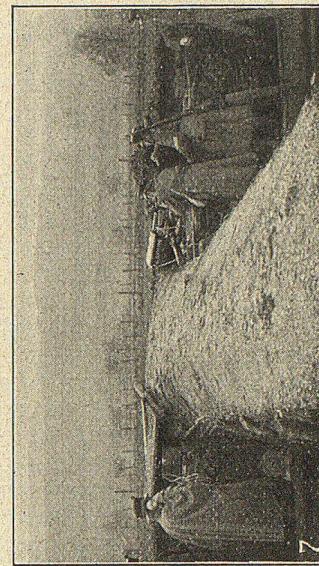
5



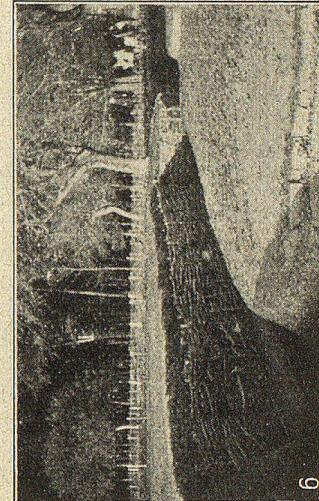
4



3



7



6

Bilder von der Schweiz. Grenzbelebung: 1) General Bille im Maröver (links von ihm Generaladjutant Oberst Brügger). 2) Gappene im Bau eines Laufstegs. 3) Soldatenhumor: Das 42 cm. Geschütz in der Schweiz. Armee. 4) Auf der Grenzwacht. 5) Schweiz. Militärflieger auf dem eidg. Flugplatz Brünnikenfeld in Bern. 6) Feldbefestigung und Drahtverhau. 7) Feldbefestigung am der Grenze mit Maschinengewehr und Telefonstation.

zurückhaltend verhielten, als ein nur zu deutliches Zeichen dafür, daß dieser Mord nichts anderes als der Funke im Pulversatz war, dessen Anfliegen die Zweibunds-Mächte längst erwarteten. Damals allerdings wiegte man sich im übrigen Europa noch in der Überzeugung, daß alle gesitteten Nationen einmütig sein müßten in der Verurteilung solcher Untrübe und Greueltaten und daß, wenn sich Österreich zu einer Büchtigung der Serben entschließe, sich unmöglich Mächte finden würden, die diese Büchtigung als nicht wohl verdient ansehen würden. Wohl als Beweis dafür darf auch die Tatsache registriert werden, daß der deutsche Kaiser wenige Wochen später seine gewohnte Nordlandsreise antrat und daß auch die deutsche Flotte ihre gewohnten Sommerübungen in der Nordsee vornahm.

Allein diese Erwartung ist zu Schanden geworden! Am 23. Juli überreichte die österreichische Regierung der serbischen ein gehärtisches Ultimatum, in welchem unter Verufung auf die Ergebnisse des Strafuntersuches wegen der Mordtat von Serajewo das Verlangen gestellt wurde, innert 48 Stunden von der serbischen Regierung eine Erklärung zu erhalten, des Inhaltes, daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteile, d. h. "die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es sei, von der Monarchie Gebietsstücke loszulösen, die ihr angehören", und daß sie sich verpflichte, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken. Im weiteren wurde verlangt, daß der Verein "Marodna Odbrana" aufgelöst werde, daß aus dem öffentlichen Unterricht und aus den Lehrmitteln alles beseitigt werde, was dazu diene, die Propaganda gegen Österreich-Ungarn zu nähren. Des Fernern sollten aus dem Militärdienst und der Verwaltung im Allgemeinen alle Offiziere und Beamten entfernt werden, die der Propaganda gegen Österreich-Ungarn schuldig seien und deren Namen der serbischen Regierung noch bekannt gegeben würden. Außerdem habe die serbische Regierung einzuwilligen, daß bei der Unterdrückung "der gegen die territoriale Intersität der Monarchie" gerichteten subversiven Bewegung österreichische Organe mitwirken und daß gegen jene Teilnehmer am Konflikt vom 28. Juni, die sich auf serbischen Territorium befänden, eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet werde, bei welcher ebenfalls Organe der kaiserlichen Regierung teilzunehmen berechtigt seien. Daneben wurden noch eine Reihe von Forderungen erhoben, denen weniger Bedeutung beizumessen ist und die wir übergehen können.

Die Aufnahme dieses Ultimatums in Serbien und in Petersburg zeigte sofort, daß Russland gesonnen war, seinen Schild über Serbien zu halten. Denn aus der seither veröffentlichten diplomatischen Korrespondenz geht klar hervor, daß Serbien an sich gezwungen oder entschlossen war, dieses Ultimatum anzunehmen, sofern ihm Russland nicht zur Seite stehe. Es erhellt das am deutlichsten aus dem im Orangebuch der russischen Regierung unter Nr. 6 publizierten Telegramm des Prinzregenten von Serbien an den russischen Kaiser vom 24. Juli, worin deutlich gesagt ist:

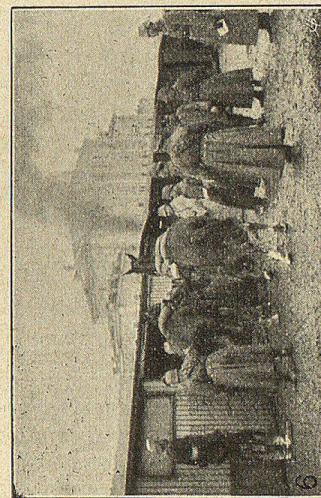
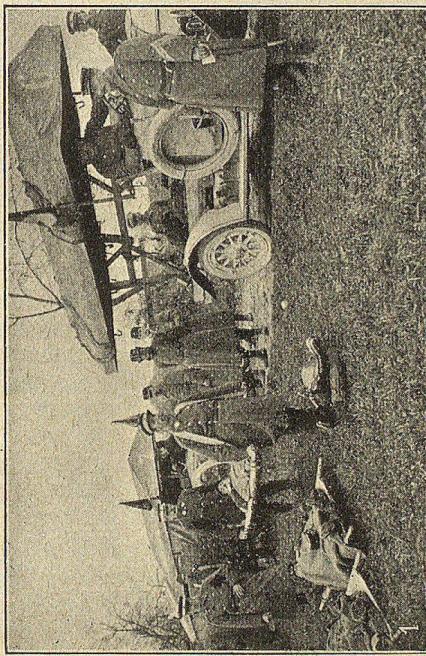
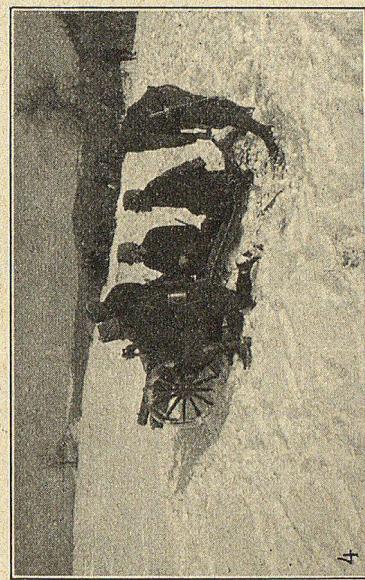
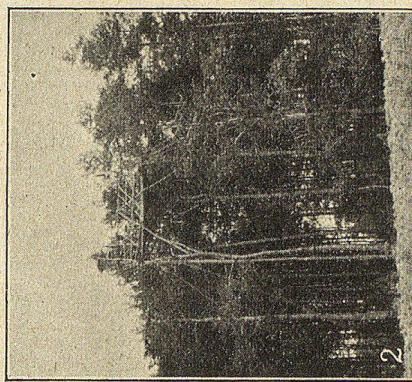
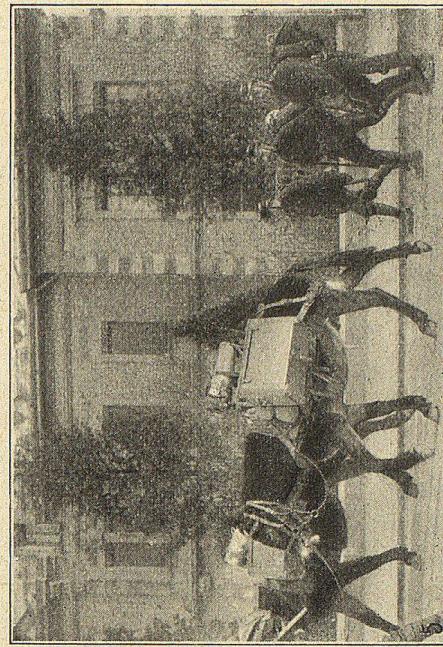
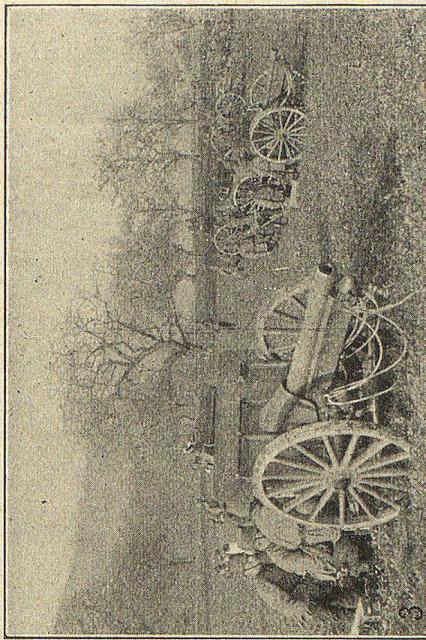
"Es ist uns unmöglich, uns zu verteidigen und wir flehen Ihre Majestät an, uns Ihren Schutz so bald als möglich zu gewähren."

Soll auch das Antworttelegramm des Kaisers Nikolaus, in welchem es am Schluß heißt: "So lange die geringste Hoffnung vorhanden ist, ein Blutvergießen zu vermeiden, müssen alle unsere Anstrengungen auf dieses Ziel gerichtet sein. Wenn wir aber, trotz unseres aufrichtigen Wunsches, keinen Erfolg haben sollten, so darf Ihre Hoheit versichert sein, daß Russland in keinem Falle am Schicksal Serbiens uninteressiert bleiben wird", erst vom 27. Juli datiert sein, so ist das Eine sicher, daß die serbische Regierung von diesem russischen Entschluß schon am 25. Juli — auf welchem Wege, ist nicht bekannt geworden — Kenntnis erhielt und daß darüber hin die Annahme des österreichischen Ultimatums abgelehnt wurde.

Allerdings erfolgte diese Ablehnung nicht voll und ganz, sondern es wurden eine Reihe von österreichischen Forderungen zugestanden, so zum Beispiel:

"Die Veröffentlichung einer die Untrübe gegen Österreich-Ungarn verdammenden Publikation, die Vorlage eines Preßgesetzes in das Skupschina, durch welches solche durch das Mittel der Presse begangene Propaganda bestraft werden sollte, die Auflösung der "Marodna Odbrana" und jeder anderen Gesellschaft, welche gegen Österreich-Ungarn agitieren sollte, die Ausmerzung aus dem Unterricht und Lehrbüchern von Bemerkungen, die sich auf die großserbische Aspiration beziehen, die Verhaftung der kompromittierten Offiziere etc." Lediglich hinsichtlich der Mitwirkung österreichisch-ungarischer Funktionäre bei der Untersuchung über die Beteiligten in Serbien und bei der Überwachung der serbischen Irredentisten wurden Vorbehalte gemacht.

Die Antwort Serbiens war mithin nicht derart ablehnend, daß sie, vorausgesetzt, daß sie ehrlich gemeint war, nicht hätte Hand zu einer Verständigung bieten können. Allein österreichischerseits hatte man das Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der serbischen Versprechungen verloren. Auch — diese Auffassung drängt sich den Fernerstehenden auf — war man offenbar am Wiener Ballplatz überzeugt, daß Russland gegenüber einem energischen Vorgehen Österreich-Ungarns schließlich doch zurückweichen werde, oder daß Frankreich und England nicht geneigt sein würden, für die serbischen "Mörder" das Schwert zu ziehen. Kurz die österreichische Regierung erklärte die Antwort Serbiens als unbefriedigend, brach alle diplomatischen Beziehungen mit dem kleinen Nachbarstaat ab und antwortete auf die russischen und englischen Versuche, die Streitfrage gewissermaßen einem europäischen Aeropag zu unterbreiten, mit der Kriegserklärung an Serbien, die am 28. Juli erfolgte. Sie bezweckte offenbar, einerseits die europäische Diplomatie vor eine vollendete Tatsache zu stellen und andererseits Russland zu beweisen, daß die unablässigen Übergriffe von serbischer Seite diesmal mit bloßen diplomatischen Genugtuungen nicht mehr gut gemacht werden könnten.

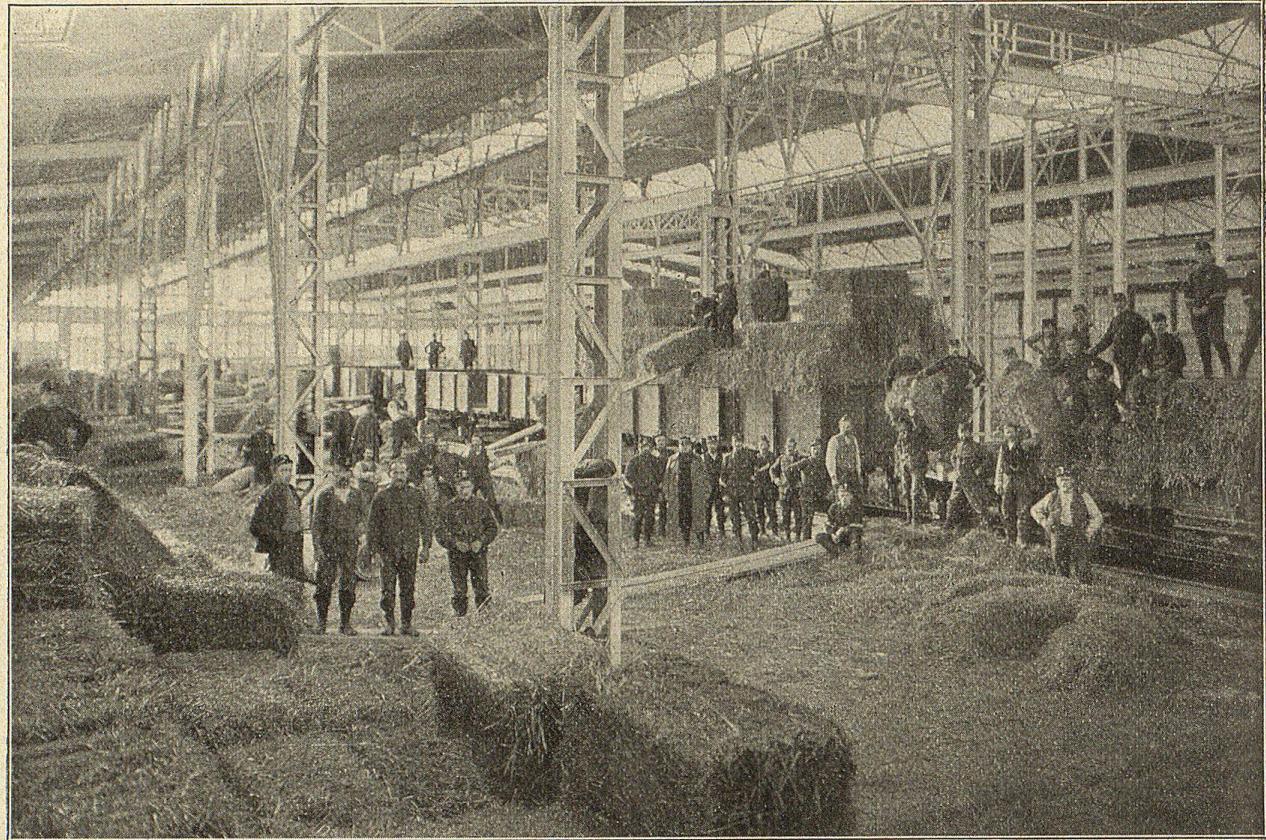


Bilder von der Schweiz. Grenzbelebung:

1) Manöver einer Sanitäts-Automobil-Transportkolonne. 2) Auf hoher Barte (Beobachterposten an der Grenze). 3) Schweiz. Feldartillerie. 4) Schweiz. Feldartillerie. 5) Schweiz. Gehingstinfanterie mit besondren Sämttieren. 6) Kavallerie beim Pferdeverladen.

Mit dem Momente dieser Kriegserklärung wurde gegebenermaßen auch die Frage des Kampfes Dreihund gegen Zwei und, bezw. Dreihund akut. Aus den seither von den beteiligten Regierungen publizierten Dokumentensammlungen geht hervor, daß alle Regierungen zwar zunächst noch bestrebt waren, das Übergreifen des serbisch-österreichischen Brandes auf die übrigen Staaten zu verhindern, allein zwei

Am 27. Juli ordnete Russland die Mobilisation in den Militärbezirken Kiew, Odessa, Moskau, Kasan und Kaukasus an. Das waren mindestens 16 Armeekorps, während Österreich gegenüber Serbien lediglich 8 mobil gemacht hatte. Außerdem gingen in Deutschland zuverlässige Nachrichten darüber ein, daß die Truppen an der deutschen Ostgrenze, also diejenigen der Militärbezirke Wilna, Warschau und



Strohmagazin der schweiz. Armee in der großen Maschinenhalle der Landesausstellung in Bern.

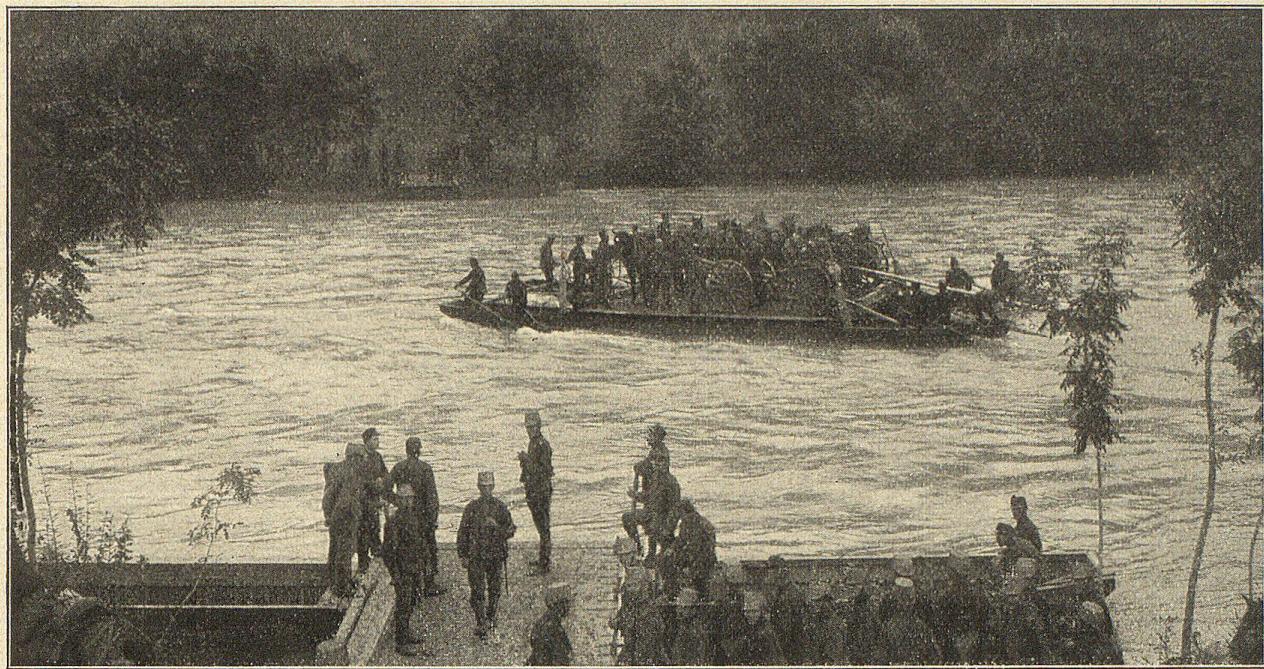
Meinungen standen sich, chroß gegenüber:

Die österreichisch-deutsche Meinung, dahin gehend, daß die von Österreich verlangte Genugtuung eine private Angelegenheit Österreichs und Serbiens allein sei und daß, soweit nicht die territoriale Unabhängigkeit Serbiens bleibend beeinträchtigt werde, die übrigen Staaten sich in diesen Streit nicht zu mischen hätten.

Anderseits die russische Meinung, ausgehend von dem Gedanken, daß Russland als Beschützerin aller Slaven unmöglich zuschauen könne, wie Serbien von einem übermächtigen Gegner mit Krieg überzogen werde, und daß Österreich sich mit einer von den Großmächten gefundenen Genugtuung zufrieden zu geben habe, da es sich nicht um eine lokale Angelegenheit, sondern um eine europäische handle.

Es würde zu weit führen, das diplomatische Ränkespiel an dieser Stelle weiter zu zergliedern und wir begnügen uns daher mit der Hervorhebung folgender Tatsachen:

Petersburg schon seit längerer Zeit infolge angeblicher Probemobilmachung marschbereit seien. Die deutsche Regierung ließ hierauf in Petersburg unzweideutig erklären, daß in dieser über einen bloßen Schutz Serbiens vor der Zertrümmerung weit hinausgehenden Mobilisierung ein gegen Deutschland gerichteter feindseliger Akt erblüht werden müsse, den Deutschland keineswegs ruhig hinnehmen könne. Aus den von der englischen und französischen Regierung publizierten Dokumenten geht auch klar hervor, daß man in London wie in Paris genau wußte, daß Deutschland gegenüber den russischen Kriegsmaßnahmen nicht ruhig sein könne, sondern gezwungen würde, seinerseits den Krieg zu erklären, um seinen Vorsprung in der schnelleren Mobilisation gegenüber Russland nicht einzubüßen. Wenn trotzdem, und zwar zu gleicher Zeit, wo zwischen dem Zaren und dem deutschen Kaiser ein intensiver Depeschenwechsel zum Zwecke der Vermeidung des europäischen Krieges geführt wurde, am 31. Juli in Russ-



Übersetzen von Artillerie auf Pontons.

land die allgemeine Mobilisierung angeordnet wurde, so ist es klar, daß man dadurch in Russland die Schiffe hinter sich verbrennen wollte.

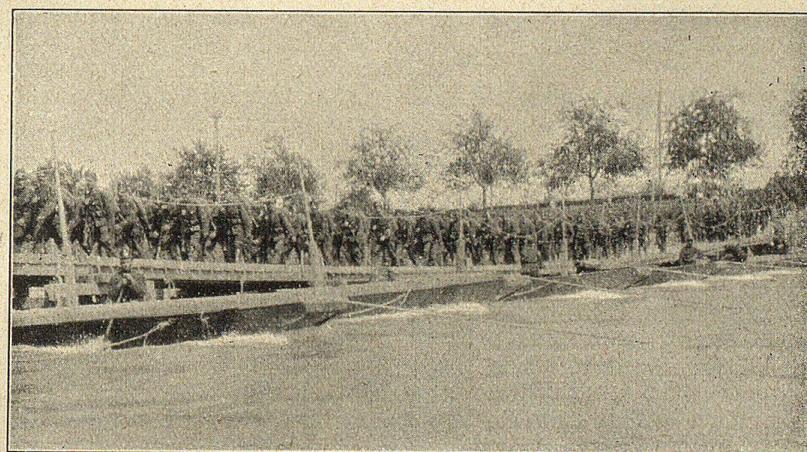
Eben so wenig wirklich ernst zu nehmen sind die englischen Schritte, die zur Wahrung des Friedens unternommen wurden. Denn es ist unverkennbar, und geht auch aus dem von der englischen Regierung publizierten Graubuch hervor, daß Sir Edward Grey schon am 29. Juli dem französischen Botschafter Cambon ziemlich unverblümmt zu erkennen gab, daß sich England auf Seite Frankreichs und Russlands stellen werde. Denn in dem genannten diplomatischen Dokument wird als Fazit der Mitteilungen, welche der englische Minister dem französischen Botschafter gemacht hat, folgende Zusammenfassung gewissermaßen aus dem Munde des französischen Botschafters angegeben:

„Herr Cambon antwortete, daß ich die Sachlage sehr klar auseinandergesetzt hatte. Seinem Urteil nach dürften wir in diesem Kampfe, bei welchem es sich um die germanische oder die slavische Vorherrschaft handle, nicht eingreifen. Sollten sich aber später andere Ziele ergeben, wobei Deutschland und Frankreich

mitzureden hätten, sodaß die Frage der Hegemonie Europas aufgeworfen würde, dann wäre es Zeit, uns über ein eventuelles Eingreifen schlüssig zu machen. Er hatte diese Erklärung unsseits erwartet und könnte nichts darüber sagen.“

Er bemerkte dann noch, daß die öffentliche Meinung in Frankreich entschlossen, aber ruhig sei. Er erwarte ebenfalls, daß Deutschland verlange, Frankreich möge neutral bleiben, während das erstere Russland bekriegte. Über eine solche Forderung könne die Republik natürlich nicht erfüllen, da sie verpflichtet sei, im Falle Russland angegriffen würde, diesem beizutreten.“

Mithin waren am 29. Juli die leitenden Persönlichkeiten Englands und Frankreichs vollständig darüber im Klaren, daß Deutschland zu Gunsten Österreichs und um dessen Vernichtung zu verhindern, das Schwert ziehen mußte, und ebenso klar darüber, daß sie keinen lokaliserten Krieg Serbiens und Russlands gegen Österreich und Deutschland zu lassen würden, sondern daß Frankreich s. B. Russland zu Hilfe eilen werde, so daß dann wegen „der Frage der Hegemonie Europas“ dann eben England eingreifen könne.





Vor der Kritik. (Ziffer 1 General Wille, 2 Generalstabschef v. Sprecher, 3 Unterstabschef Oberst i. G. Egli.)

Vergegenwärtigt man sich nun, daß bis zu diesem Momente Rußland tatsächlich nur in den gegen Österreich gerichteten Militärbezirken mobilisiert hatte und daß Deutschland seinerseits noch keine Gegenmaßregeln getroffen hatte, trotzdem aber zwei Tage nach dieser Unterredung in London Rußland die allgemeine Mobilisation anordnete, so wird man bald im Klaren sein darüber, daß das Zarenreich inzwischen die Gewißheit erlangt hatte, in einem Kampfe gegen Österreich und Deutschland nicht allein zu stehen, also nicht nur Frankreich, sondern auch England auf seiner Seite zu haben. Damit gewann die Kriegspartei in Petersburg die Oberhand. Deutschland sah sich noch am 31. Juli zur Verhängung des Kriegszustandes über Deutschland und zur Überreichung eines Ultimatums an Rußland, wie an Frankreich gezwungen. In ersterster wurde Einstellung der Mobilisation und Abrüstung verlangt, im zweiten eine bündige Erklärung, ob Frankreich im Kriege zwischen Deutschland und Rußland die Neutralität beobachten wolle. Da innert der gestellten Frist eine Antwort nicht einging, erfolgte am 2. August die Kriegserklärung an die Zweibündsmächte.

Man hat sich seither vielfach gefragt, ob es diplomatisch klug war, daß Deutschland den Krieg erklärte und sich dadurch formell zum Angreifer stempeln ließ. Besonders wurde das gefragt im Hinblick auf die sofort nach dieser Kriegserklärung zu registrierende Tatsache, daß die dritte Dreibündsmacht, Italien, sich weigerte, den casus foederis als vorhanden anzuerkennen, da es nach seinen Bündnisverträgen mit Deutschland und Österreich nur dann gezwungen sei, beizutreten, wenn seine Verbündeten angegriffen würden. Man hat auch hier den Eindruck, daß es der geschickten englisch-französischen Diplomatie vortrefflich gelungen ist, das naiv-ehrliche Deutschland, das weniger auf die Form als auf die

Tatsachen sehen zu sollen glaubte, zu dieser seinerseits Kriegserklärung zu drängen, um damit Italien vom Dreibund loszureißen, bzw. ihm wenigstens den berechtigten Vorwand zu geben, einen Eintritt in den Krieg an der Seite seiner Verbündeten abzulehnen. Dazu ist österreichischerseits, wie von Seiten Deutschlands, unzweifelhaft der Fehler begangen worden, sich vor Erlass des Ultimatums an Serbien, bzw. der Kriegserklärung an die Zweibündsmächte nicht zu vergewissern, ob der dritte im Bunde kriegsbereit sei.

So erlebte man denn sofort die Tatsache, daß vom Dreibund ein Verbündeter abrückte, während umgekehrt, wie vorauszusehen war, dem Zweibünd ein Dritter, nämlich England, durch seine Kriegserklärung vom 4. August an Deutschland beisprang.

Auch hier lieferte Deutschland fatalerweise wiederum den Engländern einen anscheinend sehr wirkungsvollen Vorwand, um ihr Eingreifen in den Krieg zu rechtfertigen, nämlich durch den Einmarsch in Belgien, der schon am 2. August begann, und auf den wir im militärischen Teile noch zu sprechen kommen. Als seinerzeitige Garantiemacht der Neutralität Belgiens war England auch unzweifelhaft berechtigt, diese Verletzung der belgischen Neutralität zum Kriegsvorwand zu nehmen. Allein, just die Publikation des englischen Graubuches hat seither bewiesen, daß Deutschland ja noch am 1. August in London nicht nur offerieren ließ, die Neutralität Belgiens zu respektieren, sondern sogar die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien zu gewährleisten, wenn England neutral bleibe. Das wurde von Sir Edward Grey abgelehnt. Damit wußte Deutschland, daß England in jedem Falle in den Krieg sich mischen würde. Daß dem so war, und daß die Verletzung der belgischen Neutralität nur ein Vorwand war, wird durch einen im März 1915



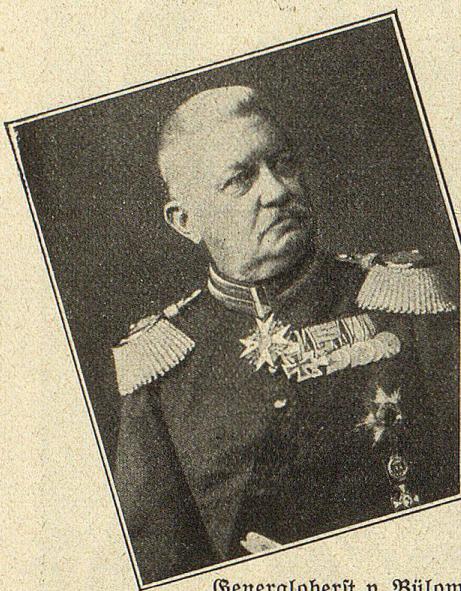
Die Staatsoberhäupter der am Weltkriege beteiligten Länder.

erschienenen Leitartikel der "Times" erhärtet, wo zu lesen war: „Gewiß hat uns der Einfall in Belgien tief getroffen, denn wir hielten uns durch unser Wort diesem Lande gegenüber gebunden. Aber wir wußten auch, daß wenn wir unser Wort hielten, wir unserem eigenen Interesse dienten. Warum garantierten wir die Neutralität Belgiens? Aus Gründen des Selbstinteresses. Aus denselben Gründen, die uns die ganze Geschichte hindurch zwangen, uns dem Anwachsen einer großen

Macht gegenüber unserer Ostküste zu widersezen. Herr v. Bethmann-Hollweg hat recht. Selbst wenn Deutschland nicht in Belgien eingefallen wäre, hätten Ehre und Interesse uns mit Frankreich vereint.“

Es haben auch die von den Deutschen in den belgischen Archiven gefundenen Geheimdokumente über militärische Vereinbarungen zwischen dem englischen und belgischen Generalstab, wenn sie auch nicht beweisen, daß Belgien tatsächlich eine militärische Kon-

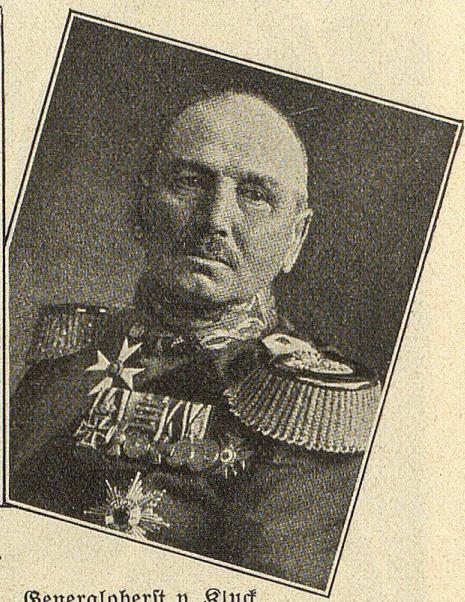
Deutsche Heerführer.



Generaloberst v. Bülow.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg.



Generaloberst v. Kluck.

vention offensiver Natur gegen Deutschland geschlossen hatte, doch wenigstens darüber keinen Zweifel gelassen, daß England schon seit Jahren entschlossen war, in einem deutsch-französischen Kriege in Belgien zu landen und dies selbst dann, wenn Belgien selbst diese Hilfe nicht herbeirief. England betrachtete eben, wie der erwähnte Artikel der „Times“ dargetut, die Fernhaltung einer Großmacht von den Ostküsten des Kanals als Lebensfrage und war überzeugt, daß weder Belgien noch Frankreich für sich allein imstande seien, Deutschland vom Kanal fernzuhalten, weshalb es zum sofortigen Eingreifen entschlossen war. Und die militärischen Ereignisse haben ihm genau so recht gegeben, wie Deutschland, als es sich zum Durchstoß durch Belgien entschloß. Denn daß dieser Bruch der Neutralität des Nachbarvolkes ein Rechtsbruch war, hat der oberste verantwortliche Vertreter des deutschen Volkes, der Reichskanzler, am 2. August im Reichstag selbst zugegeben, zugleich aber auch den Grund erwähnt: die Not eines von allen Seiten angegriffenen Landes, das zudem genau wußte, daß sein gefährlichster Gegner, England, genau so wenig zaudern werde, durch Belgien zu marschieren, wie Deutschland.

So viel über die Vorgeschichte des Krieges! Er ist langsam, aber mit Naturnotwendigkeit herausgewachsen aus dem englisch-deutschen Gegensatz. Ohne diesen wäre weder Rußland so rasch finanziell aufgepäppelt worden, um den gefährlichsten Gegner Englands wenn möglich zu Fall zu bringen und es wären die uralten Gegensätze zwischen Engländern und Franzosen in Afrika und Engländern und Russen in Asien nicht mit teilweise nicht unbedeutlichen englischen Opfern beseitigt worden, einzig und allein, um die Hand frei zu bekommen für die Ausstragung des englisch-deutschen Antagonismus.

Und Frankreich ließ sich durch die endliche Aussicht auf Revanche, Rußland durch die Aussicht, im Balkan und am zu zertrümmerten Reiche des greisen Kaisers Franz Joseph einen Ersatz für das im fernen und nahen Osten Entgangene zu finden, vor den englischen Heereswagen spannen. Mit gewohnter diplomatischer Meisterschaft hatte England so Kontinentalmächte als seine Avantgarden im Kampfe auf Leben und Tod bereitgestellt und es ebenso auch verstanden, das Odium, den Krieg eröffnet zu haben, auf die Gegner abzuwälzen. Man wird kaum behaupten, daß die deutsche, und vollends nicht die österreichische Diplomatie es auch nur annähernd verstanden hat, die diplomatischen Schachzüge der Gegner zu durchkreuzen. Ein Glück für Deutschland, daß es wenigstens militärisch ganz anders gewappnet und vorbereitet in den Kampf um seine Existenz zog!

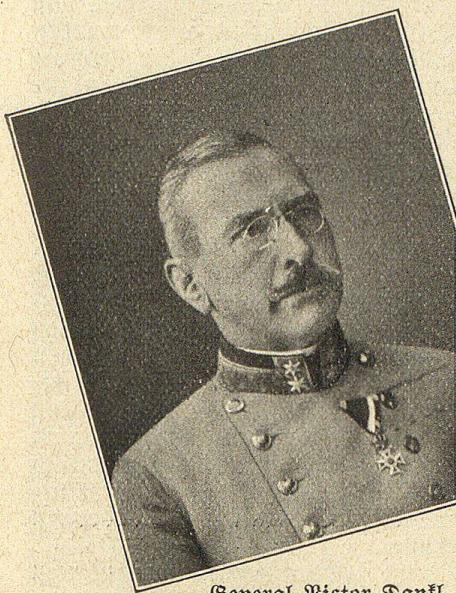
Der Kriegsverlauf.

A. Die Machtmittel der Kämpfenden.

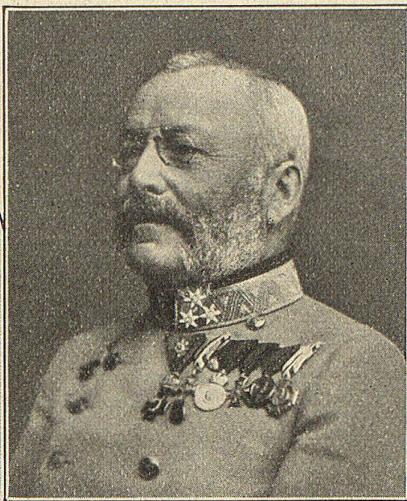
Bevor wir den Verlauf des gigantischen Ringens skizzieren, ist ein Blick auf die militärischen Kräfte der Kriegsführenden nötig. Wir beschränken uns dabei zunächst auf die Vergleichung der Landarmeen.

Das deutsche Heer gliederte sich vor dem Kriege in 25 Armeekorps. Jedes dieser Armeekorps zählte mindestens 2 Divisionen, zu 2 Brigaden, zu 2 Regimenter Infanterie. Bei 6 Armeekorps war außerdem bereits je eine fünfte Brigade formiert. Die Bataillone waren im Frieden 641—719 Mann stark. Jedes Armeekorps waren 24 Feldbatterien zu 6 Geschützen beigegeben. Dazu kamen noch 8, in einzelnen Grenzcorps sogar 16, ja 24 Fußbatterien schwerer Artillerie. Am Kavallerie waren pro Armeekorps fast durchwegs 20 Schwadronen, vereinzelt sogar 30 und 40 vorhanden.

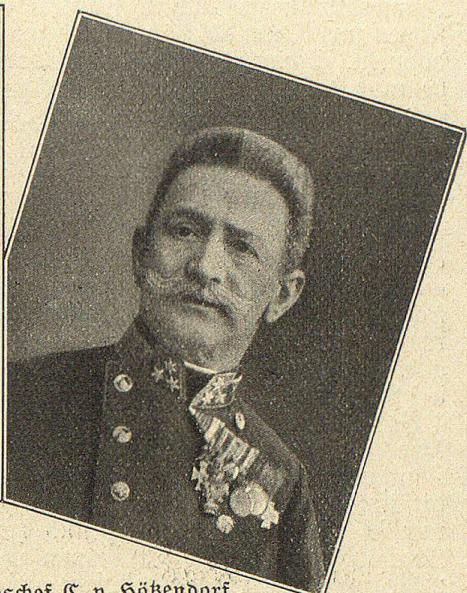
Österreichische Heerführer.



General Victor Dankl.



Armeoberkommandant
Erzherzog Friedrich.



Generalstabschef C. v. Hökendorf.

Zusammen bestanden: 217 Regimenter Infanterie, 18 Jägerbataillone, 11 selbständige Maschinengewehrabteilungen (zu der in jedem Regiment und in jedem Jägerbataillon formierten Maschinengewehrtompagnie hinzu), 547 Schwadronen Kavallerie, 600 fahrende, 33 reitende, 190 schwere Batterien, 35 Pionierregimenter, sowie eine Fülle von technischen Truppen aller Art.

Dieser Bestand wurde mit zwei Fahrgängen der Diensttauglichen (bei der Kavallerie mit 3) aufrecht erhalten.

Da die Dienstpflicht im stehenden Heere neben den 2—3 Fahrgängen des Präsenzdienstes noch 4—5 in der Reserve umfaßte, ließ sich ohne weiteres ausrechnen, daß durch die Dienstpflichtigen bis zum 27. Altersjahr nicht nur sämtliche Friedensformationen auf den Kriegsbestand gebracht werden konnten, sondern daß überdies jedes Regiment, jede Batterie etc. ohne Weiteres verdoppelt werden konnte. Die überaus starke Dotierung der Armeekorps mit Artillerie ließ voraussehen, daß komplete Reservearmeevorps geschaffen würden, und diese Voraussicht hat sich auch erfüllt; ja es sind neben den 25 bereits im Frieden formierten Armeekorps noch einige neue Linienkorps neu formiert und auch die entsprechenden Reservekorps aufgestellt worden.

In der Landwehr dient der deutsche Wehrpflichtige 5 Jahre beim ersten Aufgebot und reichlich 6 Jahre beim zweiten Aufgebot, bzw. bis zu 39. Jahre. Mit hin standen Deutschland außer der Reserve 12 Fahrgänge, oder annähernd 3—3,5 Millionen Landwehrtruppen zur Verfügung. Alles in Allem rund 6 Millionen ausgebildete Leute, ganz abgesehen von rund 2 Millionen Diensttauglichen, die f. z. wegen des Überflusses an Rekruten einfach der Ersatzreserve überwiesen worden waren.

Die französischen Armeen gliederte sich im Frieden in 21 Armeekorps und die Militärgouvernements Paris und Lyon. Die Armeekorps waren in der Regel ebenfalls 2 Divisionen, je eines 3, bzw. 4 Divisionen stark. Die Division gliederte sich ebenfalls in 2 Brigaden zu 2 Regimenter zu 3 Bataillonen. Pro Armeekorps waren mindestens 30 Batterien zu 4 Geschützen vorhanden. Das in der Einführung begriffene schwere 155 mm Geschütz war erst einigen Armeekorps mit je 3 Batterien zugewiesen. Die Kavallerie war mit bloß 5 Schwadronen den Armeekorps unterstellt.

Dafür bestanden bereits im Frieden 10 Kavalleriedivisionen, zu 3 Brigaden à 2 Regimenter mit 5 Schwadronen, also je 30 Schwadronen. Total waren vorhanden in Europa und Algier: 188 Regimenter Infanterie, 32 Jägerbataillone, 445 Schwadronen Kavallerie, 633 fahrende Batterien, circa 42 schwere Batterien, 19 Gebirgs- und 59 reitende Batterien, 27 Geniebataillone, sowie eine Masse technischer Truppen und Trains.

Da ein französischer Rekrutenjahrgang nur etwa 250,000 Mann ergab und außerdem der Prozentsatz der während der Dienstzeit Ausgemusterten sehr stark war, hatte Frankreich im Herbst 1913 wiederum die dreijährige Dienstzeit einführen müssen, um die oben erwähnten Formationen auf einem annähernd der deutschen Friedensstärke gleichkommenden Stande zu erhalten. Nach dem Austritt aus der Linie hatte der Franzose 11 Jahre in der Reserve der aktiven Armee, 7 Jahre in der Territorialarmee und weitere 7 Jahre in der Reserve der Territorialarmee zu dienen.

Für den Kriegsfall kamen zur aktiven Verwendung zunächst nur die 11 Fahrgänge der aktiven Reserve in Betracht, die mit 1,8 Millionen Mann hoch genug veranschlagt sein mögen. Daraus mußten in erster

Linie die Linientruppen auf Kriegsstärke gebracht werden, was an die 500,000 Mann erfordert mochte. Immerhin blieben auch in Frankreich genügende Reserven zurück, um die Zahl der Regimenter *et cetera* zu verdoppeln. Schon vor dem Kriege war in Fachkreisen bekannt, daß in jedem Armeekorps zunächst eine Reservebrigade aufgestellt werde und des Ferneren eine Reservedivision von 3 Brigaden. Die Reserveregimenter führen die um 200 erhöhte Nummer des entsprechenden Linienregimentes.

Die Armee Österreich-Ungarns weist eine eigenartige Struktur auf. Sie setzt sich nämlich aus drei Elementen zusammen: dem gemeinsamen k. k. Heer, den ungarischen Honveds, und der österreichischen Landwehr. Die Armeekorps des k. k. Heeres gliedern sich ebenfalls in 2 Divisionen zu 2 Brigaden à 2 Regimenter. Die Regimenter zählen aber meist 4 Bataillone. Im Ganzen waren 16 solcher Armeekorps vorhanden. Die ungarische und österreichische Landwehr ist nur dem Namen nach eine Landwehr, tatsächlich aber eine aktive Truppe. Sie wurde aber nur in Divisionen formiert und zwar stellte jede Reichshälfte 8 solcher Divisionen zu 2 Brigaden à 2 Regimenter zu 3 Bataillonen auf. An Artillerie waren pro Armeekorps in der Regel 18 Feldbatterien, 3 reitende und 2 schwere Batterien vorhanden. Die beiden Armeekorps, die in Bosnien und Dalmatien standen, führten statt Feldartillerie 20—24 Gebirgsbatterien. Die Dotierung der Armeekorps mit Kavallerie war sehr ungleich, sie wechselte von 2 Schwadronen bis 12, dazu traten in den Grenzcorps 1 bis 2 selbständige Kavalleriedivisionen.

Die Landwehrdivisionen waren erheblich schwächer sowohl mit Artillerie, wie mit Kavallerie ausgerüstet. Die Einzelheiten aufzuführen, würde viel zu weit führen.

Im Ganzen waren im Friedensverhältnis vorhanden: 49 Infanterie- und 10 Kavalleriedivisionen, beziehungsweise 182 Regimenter Infanterie, 353 Schwadronen Kavallerie, 316 Feldbatterien, 24 reitende, 62 Gebirgs- und 28 schwere Batterien, 22 Pionier- und Sappeurbataillone nebst technischen und Traintruppen. Der Friedensstand der Bataillone, Batterien *et cetera* war ein sehr schwächer, bei der k. k. Infanterie nur 372—480 Mann pro Bataillon, bei der Landwehr nur 204—442 Mann. Die Wehrpflicht dauerte vom 19. bis 42. Jahre, und zwar (bei der Infanterie) 2 Jahre bei der Fahne, 10 Jahre bei der Reserve, und 12 Jahre bei der Erbreserven. Wegen der geringen Dotierung der Einheiten mußten enorme Mengen der an sich durch große körperliche Rüstigkeit sich auszeichnenden Mannschaft unzureichend ausgebildet gelassen werden. Man darf annehmen, daß die 10 Jahrgänge Reserve höchstens 1,500,000 ausgebildete Mannschaften beizustellen vermochten. Davon wurde weit über ein Drittel zur Aufstellung der Einheiten auf Kriegsbestand benötigt, sodaß an eine sofortige Verdoppelung der mobilen Armeekorps und Divisionen, wie in Deutschland und Frankreich, nicht gedacht werden konnte, ganz abgesehen davon, daß dazu die nötige Artillerie *et cetera* nicht zur Verfügung stand.

Immerhin geht man kaum fehl, wenn man annimmt, daß bei Kriegsbeginn sofort 8 (aus „Landwehr“ gebildete) Armeekorps gebildet würden, daß Regimenter zu 2 Bataillonen auf 3 aufgefüllt würden und daß allermindestens von Anfang an Reservebrigaden, wenn nicht sogar Reservedivisionen zur Aufstellung gelangten, die aber dem Anschein nach den bestehenden Korps angegliedert wurden.

Das russische Heer zählte im Frieden 37 Armeekorps. Davon standen aber 5 in Sibirien und 2 in Turkestan. Das Armeekorps gliederte sich ebenfalls in 2 Divisionen zu 2 Brigaden à 2 Regimenter. Die russischen Regimenter sind aber 4 Bataillone stark. Jeder Division waren mindestens 6 fahrende Batterien zugeteilt, was — da die russischen Batterien 8 Geschütze zählen — 48 Geschütze ergibt. Dazu kamen pro Armeekorps in der Regel 3 reitende und 2 Mörserbatterien, öfters auch noch 3 schwere. Die Dotierung mit Kavallerie war sehr ungleich und wechselte von 12 bis 48 Schwadronen per Armeekorps. Namentlich die an der deutschen und österreichischen Grenze liegenden Korps waren durchwegs mit 48 Schwadronen Kavallerie ausgerüstet.

Das Total der im Frieden bereits vorhandenen Truppenverbände belief sich auf: 347 Regimenter, mit 1260 Bataillonen Infanterie, 1325 Schwadronen Kavallerie plus 323 Sotnien Rossaken, 442 Batterien Feldartillerie, 51 reitende und 98 schwere Batterien, 39 Pionierbataillone nebst weiteren technischen und Traintruppen.

Die Stärke eines russischen Rekrutenjahrganges wurde auf zirka 450,000 Mann geschätzt. Unter Abrechnung der Abgänge stellen also die drei Jahrgänge der Linie eine Armee von zirka $1\frac{1}{4}$ Millionen dar. Nach dem Gesetz vom 23. Juni 1912 hatte der russische Soldat 3 Jahre in der Linie, 7 Jahre in der Reserve I, 8 in der Reserve II und 5 in der Reichswehr I zu dienen.

Wäre anzunehmen, daß schon vor Erlass dieses Gesetzes die rund 450,000 Mann eines Jahrganges effektiv und gründlich ausgebildet worden waren und wüßte man nicht, daß teils durch Beurlaubungen, teils durch das russische System, den Einheitskommandanten den Unterhalt ihrer Einheit gewissermaßen zu verankern, ein gewaltiger Prozentsatz der Soldaten gar nicht oder nur teilweise ausgebildet wurde, sowie daß in keinem Lande der Abgang durch Sterblichkeit u. s. f. so groß ist wie in Russland, so wären neben der Linie allein zirka 3 Millionen Soldaten der I. Reserve verfügbar gewesen. Tatsächlich aber geht man kaum fehl, wenn man annimmt, daß an dieser Zahl ein Abstrich von einer Million zu machen war und daß, obwohl in den letzten Jahren durch die ständigen „Probemobilisierungen“ und Einberufung der Reservisten eine intensive Vorbereitung für den Krieg stattgefunden hatte, für den ersten Aufmarsch höchstens $2\frac{1}{2}$ Millionen Mann verfügbar waren, während die übrigen Reservetruppen erst noch einige Monate gedrillt werden mußten.

Außerdem mußte für sie erst die nötige Artillerie beschafft werden, die Stäbe mußten gebildet werden u. s. f., sodaß erst vom Oktober/November weg mit

Heerführer der Verbündeten.



Lord Kitchener.

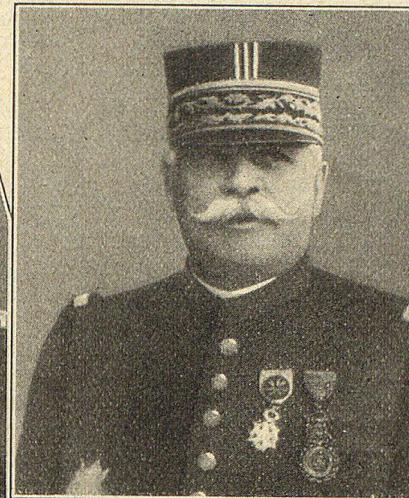
dem Aufmarsch des ganzen großen Menschenmaterials zu rechnen war. Immerhin geht aus einer Publikation des österreichischen Generalstabs vom März 1915 hervor, daß die Russen schon im August mit 109 Divisionen aufmarschierten, und mithin bereits 39 Reservedivisionen aufgestellt hatten. Im Oktober traten bereits 75 Armeekorps auf, sodaß also bis dahin sich die Zahl der Korps ebenfalls verdoppelt hatte.

Bergleicht man die Friedensstärken des Zweibundes mit denjenigen von Deutschland und Österreich-Ungarn, so kommt man ungefähr zu folgenden Zahlen:

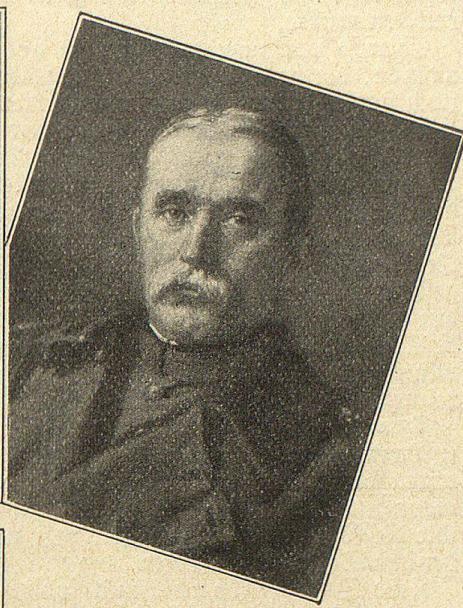
Zweibund: 115 Divisionen mit 1891 Infanterie-Bataillonen, 1244 Kavallerie-Schwadronen (influsive Kosaken), 1075 Feldbatterien, 51 reitende Batterien, circa 140 schwere Batterien, 70 Gebirgsbatterien, 61 Pionier-, bzw. Geniebataillone.

Deutschland mit Österreich-Ungarn: 99 Divisionen, 1352 Infanterie-Bataillone, 900 Kavallerie-Schwadronen, 916 Batterien Feldartillerie, 57 reitende Batterien, 62 Gebirgsbatterien, 218 schwere Batterien, 57 Pionier- und Sappeur-Bataillone.

Die Dotierung mit Maschinengewehren war in allen 4 Armeen sehr stark. In Deutschland und Österreich führte jedes Infanterieregiment eine Maschinengewehrkompanie, ebenso in Russland, in Frankreich scheint sogar jedes Bataillon über einige Maschinengewehre verfügt zu haben.



Großfürst Nikolaus, Oberbefehlshaber der russischen Armee.
(oben) General Joffre, Oberbefehlshaber der französischen Armee.



John French, Oberbefehlshaber der englischen Armee.

Daß der Zweibund sein Übergewicht zur Geltung bringen konnte, setzte aber voraus, daß Russland seine bis nach Asien und in den fernen Osten dislozierten Armeekorps rechtzeitig zum Aufmarsch bringe. Weiter setzte es voraus, daß Frankreich sowohl seine in Algier stehenden Truppen auf dem Kontinent verwenden könne, wie auch die an der italienischen Grenze stehenden, endlich auch, daß Russland weder zur Beobachtung der Türken, noch zu der der Balkanstaaten und zur Sicherung seiner nie ganz ruhigen asiatischen Besitzungen bedeutende Massen stehen lassen müsse.

Man muß gestehen, daß es die Diplomatie der Dreiverbandsmächte tatsächlich fertig brachte, diese Voraussetzungen zu erfüllen. Italien erklärte sich nicht nur als neutral, sondern erwies sich vom ersten Tag an als direkt dreiverbandsfreundlich. Ebenso beobachteten Rumänien und Bulgarien eher eine den Russen wohlwollende Neutralität. Auch die Türken, Perser und Afghanen schienen sich zunächst ruhig zu verhalten, während umgekehrt Österreich zum Teil durch Serbien und Montenegro, zum Teil durch die zweideutige Haltung der italienischen Presse, die direkt nach Krieg schrie, gezwungen wurde, starke Detachierungen vorzunehmen, und Deutschland infolge des Durchbruches durch Belgien sich in der belgischen Armee einen weiteren Gegner schuf und außerdem schon in den ersten Wochen des Krieges mit dem Auftreten der englischen Expeditionssarmee in der Stärke von 6 Infanteriedivisionen,

1^o Kavalleriedivision, 2 berittener Brigaden und den Armeetruppen, zusammen mit zirka 160,000 Mann rechnen mußte.

Eben so stark war ungefähr die belgische Feldarmee, die in 6 Divisionen gegliedert war, wozu noch starke Festungsbesetzungen kamen.

Die serbische Armee hatte vor dem Balkankrieg 5 Divisionen I. und eben so viel II. Aufgebotes aufgewiesen. Durch Dekret vom September 1913 war die Bildung von 5 weiteren Liniens- und Reserve-Divisionen in den eroberten Gebieten befohlen worden. Ob sie bei Kriegsausbruch schon gänzlich durchgeführt war, entzieht sich der Beurteilung. Immerhin durfte man mit mindestens 250,000 Mann I. und II. Aufgebotes rechnen, und mit Hinzurechnung der Montenegriner auf rund 300,000 Gegner der Österreicher.

Der Aufmarsch der gegenseitigen Kräfte.

Da nach einem Ausspruch Moltkes Fehler, die beim ersten Aufmarsch der Armeen begangen werden, nicht mehr gut zu machen sind, war es ungeheuer wichtig, wie die Generalstäbe ihre Truppen zu den entscheidenden Schlägen einsetzen.

Für Deutschland stand soviel unzweifelhaft klar, daß es nicht gleichzeitig Rußland und Frankreich zum entscheidenden Gange gegenüberstehen konnte. Es mußte sich sagen, daß es gelte, zuerst den einen Gegner unter Zusammenfassung aller verfügbaren Macht zu Boden zu ringen, um sich dann gegen den zweiten zu wenden. Bei der weiteren Frage, welcher der beiden Gegner zuerst angepackt werden müsse, mußte die Antwort lauten: der gefährlichere. Als solcher erschien Frankreich, dessen Mobilisation mindestens gleich schnell durchgeführt werden konnte, wie die deutsche, dessen Einbruch in Deutschland zudem das Herz des deutschen Wirtschaftslebens, den Rhein mit seinen unzähligen Industriezentren, getroffen hätte, während man annehmen zu können glaubte, daß Rußland nicht vor 5 bis 6 Wochen seine gesamte Macht zur Geltung bringen könne und die im schlimmsten Halle notwendige Preisgabe Ost- und Westpreußens, so schmerzlich sie war, doch nicht mit der Katastrophe zu vergleichen war, die eintrat, wenn die Kohlen- und Erzgruben Westdeutschlands, die Etablissements Krupps, und die für die Munitionsfabrikation so wichtigen chemischen Fabriken am Rheine in die Hände des Feindes gefallen wären.

Es weist denn auch die Tatsache, daß in den letzten 15 Jahren in Deutschland namentlich die Weichsellinie (von Thorn bis nach Marienburg) stark befestigt wurde, darauf hin, daß der deutsche Generalstab bei einem Kampf gegen zwei Fronten sich an der Ostfront zunächst defensiv zu verhalten gedachte.

So blieben denn auch in der Tat im Osten außer den Grenzschutztruppen und Landwehrformationen nur etwa 3 oder 4 Corps der I. Linie zurück. Alles Uebrige wurde in einem gewaltigen Aufmarsch an der Westgrenze konzentriert.

Dazwischen nun die weitere Frage, ob die Neutralität Belgiens zu respektieren sei, oder nicht, versteht sich von selbst.

Denn dieses Land liegt mitten auf dem kürzesten Wege von Berlin nach Frankreich, wie vice versa.

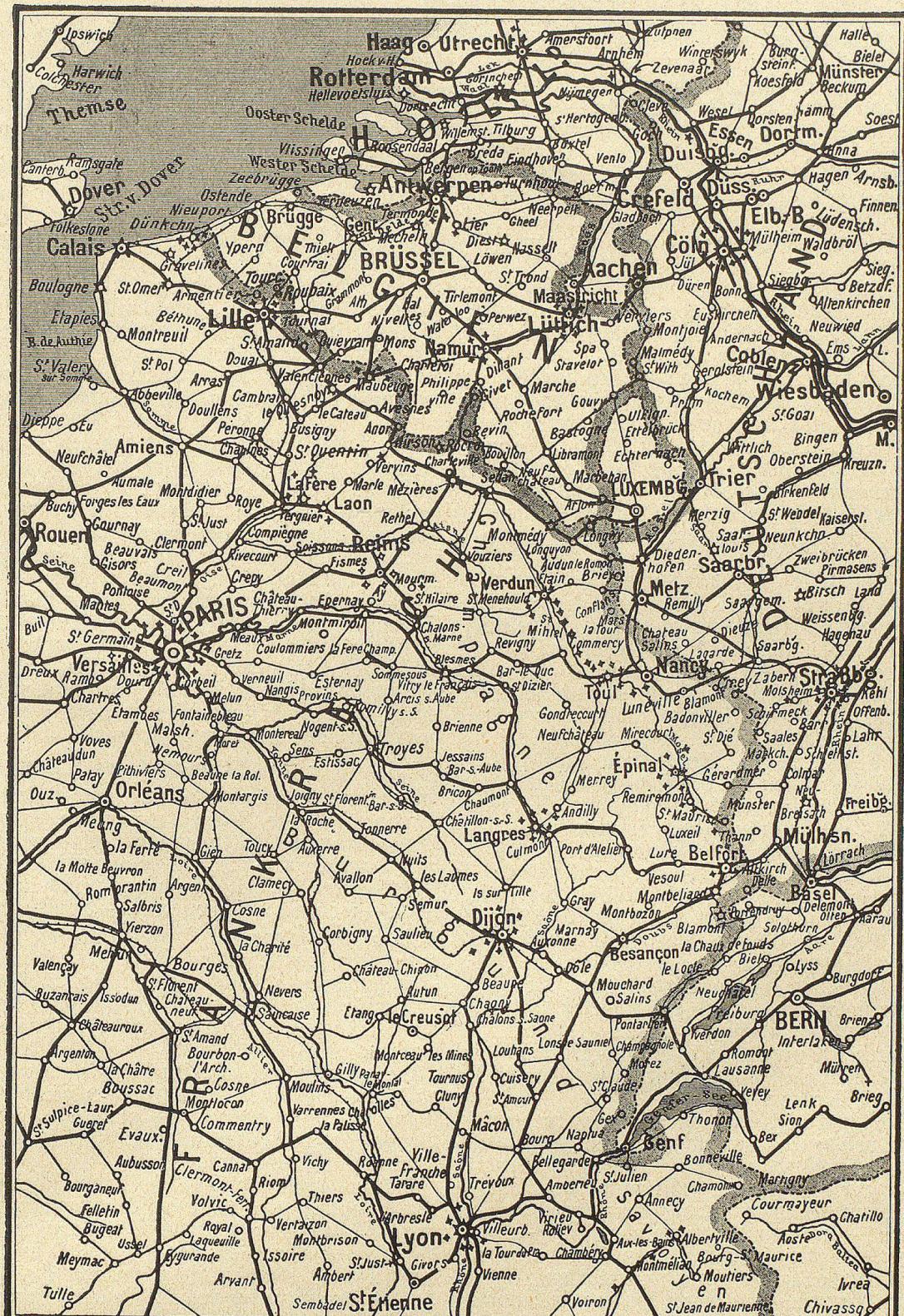
Aus militärischen Gründen gelangte der deutsche Generalstab zur Verneinung dieser Frage.

Sie sind auch — wir reden hier wohl verstanden rein nur vom militärischen Standpunkt aus — von dem der Politik und der Völkermorale ist der Durchbruch durch Belgien niemals gutzuheissen — einleuchtend genug. Denn zum Einmarsch in Frankreich standen gegen 40 Armeekorps zur Verfügung. Diese ungeheure Truppenmasse konnte auf der rein französisch-deutschen Front von Basel bis nach Didenhofen, die nur etwa 250 Kilometer mißt, schlechthin gar nicht zur Entwicklung gebracht werden. Dazu wird die südliche Hälfte dieser Front dargestellt durch ein Gebirge, das bis zu 1300 Meter Höhe ansteigt, die Vogezen, und das für den Aufmarsch und Durchbruch solcher Massenheere gar nicht in Betracht fallen konnte. Nördlich der Vogezen aber stieß der Vormarsch auf einen wohl ausgebauten, sehr starken Festungskordon, der durch das Fort Manonvillers die befestigten Lager von Nancy und Epinal und die großen Festungen Toul und Verdun hinreichend gekennzeichnet wird. Den Durchbruch am Südrand der Vogezen aber sperrte die starke Festung Belfort — und daran anschließend die schweizerische Armee. Außerdem war ein deutscher Vormarsch, der die belgischen Grenzen respektierte, ständig in der rechten Flanke bedroht und außerdem deckte ein solcher das bereits erwähnte industrielle Herz Deutschlands, die Rheinprovinz, nicht. Es mußte Deutschland ferner mit dem Aufstreten Englands rechnen, und es war darüber unterrichtet, daß dieser Gegner sich keinen Moment befinnen würde, just Belgien zu seiner Operationsbasis zu machen, sodaß jeder militärisch und objektiv Urteilende zugeben muß, daß absolut zwingende Gründe es dem deutschen Generalstab nahelegten, das Odium des Angriffes über ein neutrales Land in den Kauz zu nehmen, um viel schwereres Unheil zu vermeiden.

Infolgedessen marschierte die deutsche Armee zum Vorneherein nicht nur an der französischen, sondern auch an der luxemburgisch-belgischen Grenze auf. Da bekanntlich in der Folge 6 Armeen in Erscheinung traten, dürfte sich dieser Aufmarsch ungefähr folgendermaßen gestaltet haben, wobei wir aber betonen, daß derselbe immer noch sehr im Dunkeln gehalten wird, sodaß wir uns teils auf französische Angaben, teils auf das Studium der Bahnverbindungen verlassen müssen.

Beginnen wir am linken Flügel, so ist zu konstatieren, daß die Vogezen deutscherseits als ein so großes Marschhindernis für einen Vorstoß, bei dem es auf Schnelligkeit ankam, betrachtet wurden, daß außer den Grenzschutztruppen, einigen Landwehrformationen und den beiden, teils im Nahon, teils unmittelbar anstoßend garnisonierenden XIV. und XV. Armeekorps (Straßburg und Karlsruhe) nichts zur Aufstellung gelangte. Die mobilen, d. h. nicht den Festungskommandanten unterstellten Kräfte in den Vogezen wurden dabei dem Anschein nach von Generaloberst von Heeringen befehligt.

Karte vom westlichen Kriegsschauplatz.



Maßstab 1: 4 500 000 50 100 150 200 Kilometer
 Landesgrenzen Eisenbahnen Wege Festungen Forts

zwischen Straßburg und Saarbrücken dagegen marschierte die Armee der Kronprinzen Ruprecht von Bayern auf. Sie scheint sich aus den drei bairischen Armeekorps, sowie wohl mindestens drei Reservekorps zusammengesetzt zu haben.

An der Mosel und im Luxemburgischen, das schon am 2. August besetzt wurde, haben wir wohl das Aufmarschgebiet der Armee des Kronprinzen Wilhelm von Preußen zu suchen. Den Kern dieser Armee haben jedenfalls das Mecklenburg (XVI.), das Frankfurter (XVIII.), und das Saarbrücker (XXI.) Korps gebildet. Auch diese Armee dürfte durch Reserveformationen mindestens 6—8 Korps stark gewesen sein.

Damit war also das Loch zwischen Vogesen und Belgien, durch das in erster Linie der französischen Durchbruch zu erwarten war, von zwei Armeen von circa 600,000 Mann Stärke verstopft.

Teils noch hinter der Armee des deutschen Kronprinzen, teils aber bereits zum umfassenden Stoß durch Belgien hindurch angesezt, marschierten vier weitere Armeen auf, nämlich: Im Rayon Mainz-Bingen die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg. Ihr gehörten jedenfalls an das Stuttgarter (XIII.), das Kasseler (XI.) und das Magdeburger (IV.) Armeekorps und entsprechende Reserveformationen.

Bei Koblenz haben wir das Aufmarschgebiet der Armee des Generalobersten von Hausen zu suchen, zu der jedenfalls gehört haben die beiden sächsischen Korps (XII. und XIX.), sowie die Garde, und entsprechende Reserveformationen.

Zwischen Köln und Aachen und — nach der Eroberung Lüttichs — teilweise in Lüttich selbst, erfolgte der Aufmarsch der Armee des Generalobersten von Bülow. Ihr Kern bildeten die am schnellsten zu einem raschen Schlag versammelbaren Korps von Münster (VII.), Hannover (X.) und Altona (IX.), nebst starken Reserveformationen.

Um äußersten rechten Flügel, im Rayon von Düsseldorf endlich, bildete sich die Armee des Generalobersten von Kluck, zu der die Truppen den weitesten Weg zu machen hatten, da sie aus dem Stettiner (II.), Posener (V.) und Breslauer (VI.) Armeekorps und Reserveformationen gebildet wurde. Ihr Antransport dürfte voraussichtlich über Stettin-Hamburg erfolgt sein, um die von anderen Armeen belegten Linien zu entlasten.

Den Oberbefehl über alle Armeen führte der Kaiser selbst. Als Generalstabschef fungierte zunächst General von Moltke.

Auch die Franzosen bildeten zum vornehmesten 5 Armeen, von denen jede circa 4 Armeekorps zählte. Diese Armeekorps waren aber durch die Reserven auf 3 oder gar 4 Divisionen gebracht worden, sodaß die Stärke eines solchen französischen Korps von 4 Divisionen — von der Artillerie abgesehen — der von 2 deutschen Armeekorps gleichzusetzen war.

Diese 5 Armeen marschierten wie folgt auf:

Die erste Armee unter General Dubail im Rayon Belfort-Vogesen. Die zweite Armee unter General Castelnau zwischen Maas und Rhein. Die dritte

Armee unter General Ruffey später Sarail in der Gegend von Verdun, die vierte Armee unter General Langle de Cary in der Gegend von Sedan, die fünfte Armee unter General d'Esperey südlich von Hirson.

Eine weitere Armee, deren Verwendungszweck zunächst auf allerlei Mutmaßungen führen konnte, wurde unter General Pau zwischen Besançon und Lyon formiert.

Dieser Aufmarsch zeigt also deutlich eine ebenfalls gegen Belgien gerichtete Tendenz. Allerdings behauptet eine Publikation des französischen Generalstabes vom 25. März 1915, daß die genannten fünf Armeen ursprünglich hätten aufmarschiieren sollen: erste zwischen Belfort und Lunéville, zweite zwischen Lunéville und Mosel, dritte zwischen Mosel und der Linie Verdun-Audun-le-Roman, fünfte zwischen dieser und der belgischen Grenze, vierte als Reserve rückwärts gestaffelt bei Commercy. Erst als die Nachricht von der Verlezung der belgischen Neutralität eingetroffen sei, seien die zweite, dritte und fünfte Armee nach Norden verschoben worden, während die vierte bei Sedan sich zwischen die dritte und fünfte einschob. Demnach hätten also die Franzosen ursprünglich in einem mit enormen Kräften unternommenen wuchtigen Stoß zwischen Straßburg und der belgischen Grenze in der allgemeinen Richtung Mannheim-Mainz durchbrechen wollen.

Diesem Vorstoß hätten Parallelvorstöße aus der Trouée de Belfort heraus gegen Süddeutschland, sowie ein allgemeiner Angriff der Alpentruppen über die Vogesen hinweg gefürdert werden sollen.

Der Oberbefehl über die französischen Armeen wurde dem General Joffre, einem Baske (der aus der Geniewaffe hervorgegangen war), übertragen.

Für den Aufmarsch im Osten

kamen in der Hauptsache nur die österreichischen Truppen in Frage. Denn es waren von den deutschen Linienkorps höchstens vier zurückgeblieben, nämlich das Danziger (XVII.), das Königsberger (I.), das Allensteiner (XX.), also unmittelbare Grenztruppen, sowie — wohl als Reserve gedacht — das Berliner (III.).

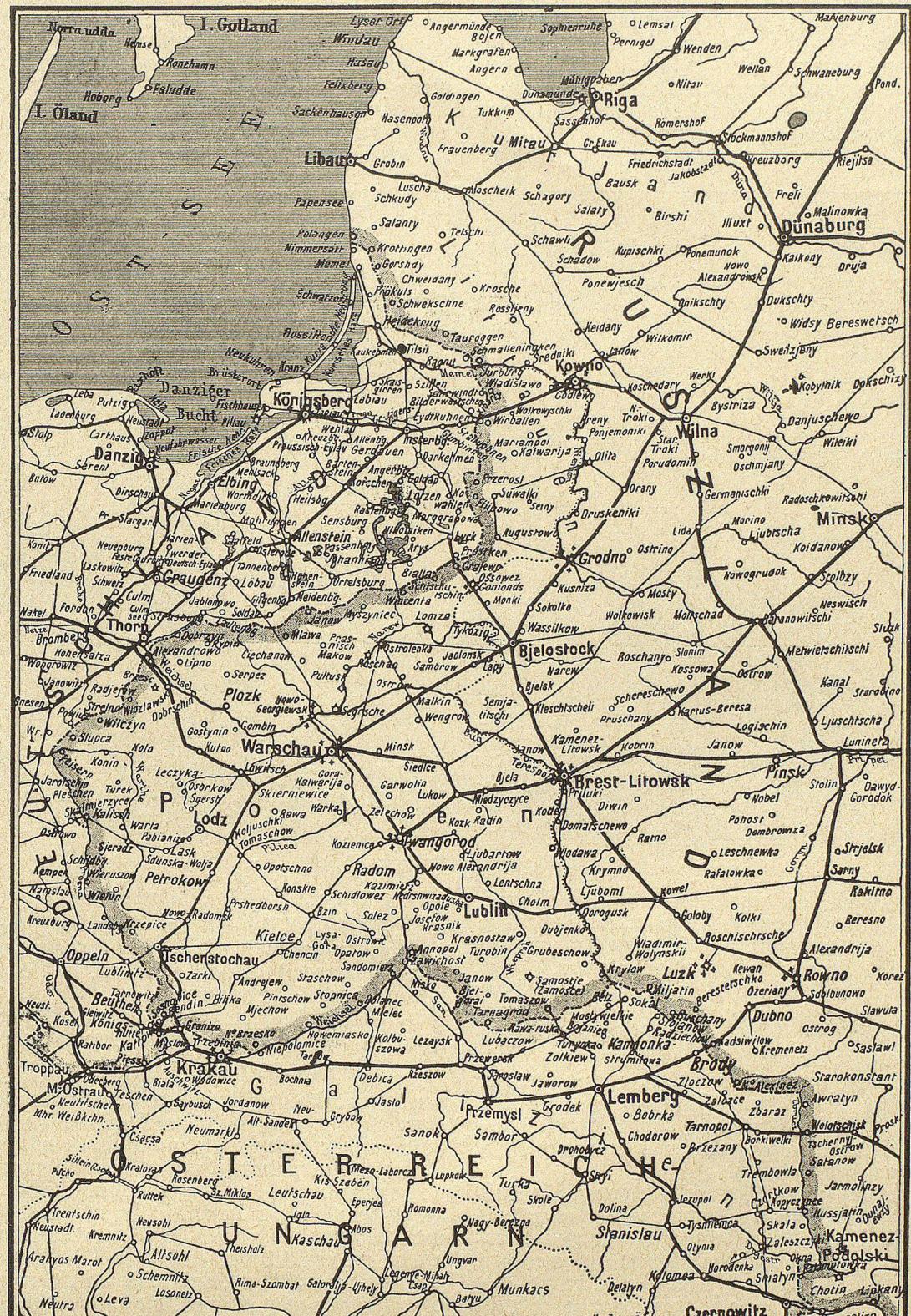
Dass diese schwachen Truppen auf die Defensive angewiesen waren und zu einem Vorstoß nach Russland hinein zu schwach waren, liegt auf der Hand.

Die Deckung Deutschlands mußte daher gewissermaßen zunächst der österreichischen Armee überlassen werden.

Es bedingte das, daß die letztere so aufmarschierte, daß sie sowohl einen gegen Galizien gerichteten russischen Vorstoß parieren, als auch einen allfälligen Vorstoß gegen Deutschland (und zwar speziell gegen Schlesien) bedrohen konnte.

Daraus ergab sich, daß die Österreicher nördlich der Karpaten, und zwar zwischen Lemberg und der preußischen Grenze aufmarschiieren mußten, wobei die beiden großen Festungen Przemysl und Krakau von selbst zu Zentren dieses Aufmarsches wurden. In der Tat sind denn auch die Österreicher mit mindestens $\frac{2}{3}$ ihrer verfügbaren Macht so aufmarschiert. Sie gliederten dieselbe — soweit bis jetzt ein Über-

Karte vom östlichen Kriegsschauplatz.



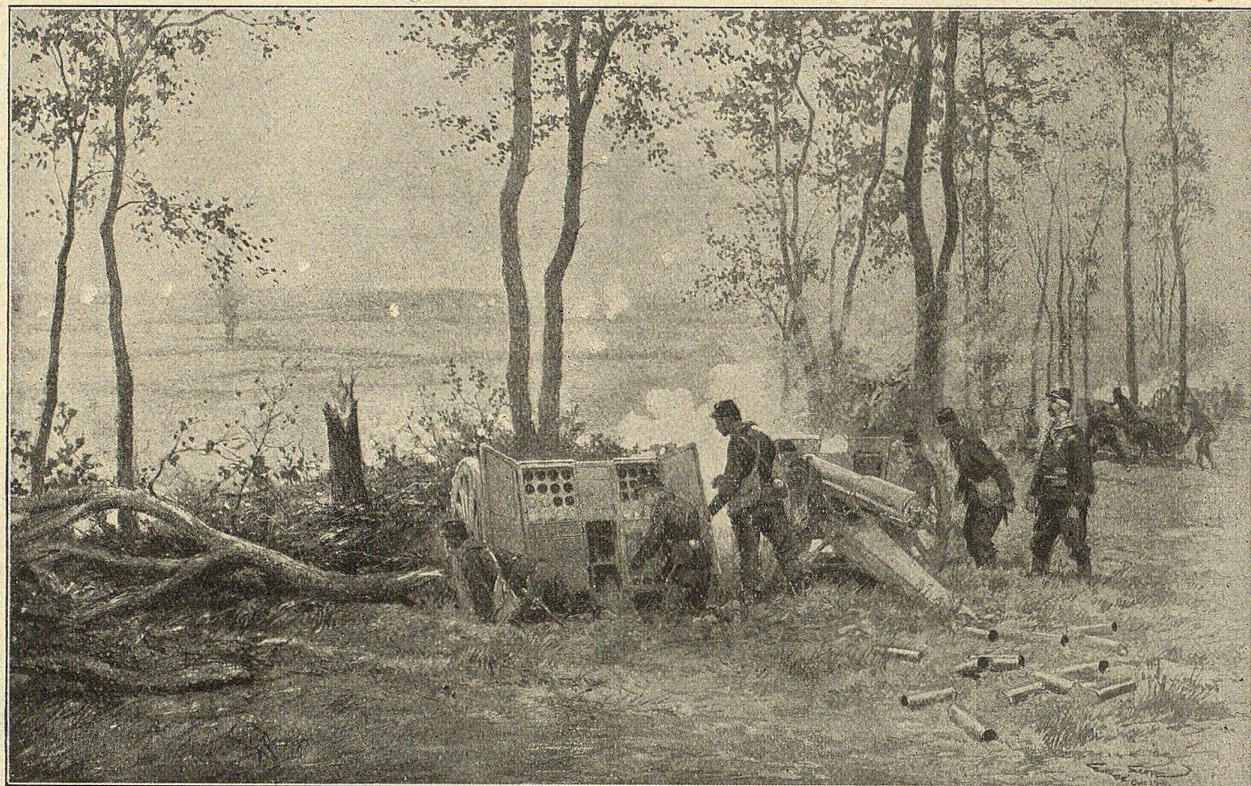
Maßstab 1:6 000 000

Maßstab 1:6 000 000 0 50 100 150 200 Kilometer
 Landesgrenzen Provinzgrenzen — Eisenbahnen — Wege ⚪ Festungen + Forts

blick gewonnen werden konnte — in drei oder vier Armeen, nämlich die Armee Dankl, die sich zwischen der schlesischen Grenze und dem Dunajec formierte, die Armee Außenberg, die im Raume von Rzeszow-Przemysl aufmarschiert zu sein scheint, und die Hauptarmee, die anscheinend direkt dem Oberkommandanten, dem Erzherzog Friedrich unterstellt war, und die sich um Lemberg versammelte.

Zirka 6 Armeekorps wurden dem General Bo-

Kraft gegen Russland einzusetzen, und gegenüber Serbien und Montenegro sich vorderhand nur auf die Abwehr allfälliger Angriffe zu beschränken, wozu Landwehr- und Landsturmformationen in Verbindung mit verhältnismäßig schwachen leicht beweglich gemachten Linienformationen ausgereicht hätten. Denn ein Sieg in Serbien machte eine Niederlage gegenüber den Russen nicht wett, während umgekehrt ein durchgreifender Erfolg gegenüber Russland den



Französische Feldartillerie im Gefecht.

tiorek unterstellt, der gegen die Serben und Montenegriner operieren sollte. Relativ beträchtliche Kräfte mußten wegen der unsicheren Haltung Italiens im Thron und in Istrien zurückgehalten werden.

Wie die eigentümliche Haltung Italiens auf dem westlichen Kriegsschauplatz den Alliierten dadurch zugute kam, daß sie den Franzosen gestattete, die an der italienischen Grenze stehenden Korps von Marseille, Grenoble und Lyon in die Vogenen und die Argonnen zu werfen, unterstützte sie im Osten die Russen und Serben dadurch, daß Österreich gezwungen war, mehrere Armeekorps an seiner Südwestgrenze stehen zu lassen.

Im Übrigen litt der österreichisch-ungarische Aufmarsch an zwei Fehlern: Einmal wurde er zu spät angeordnet. Die Mobilisierung der ganzen österreichischen Armee war in dem Momente geboten, wo Serbien auf Veranlassung Russlands das Ultimatum abgelehnt hatte. Sodann war es ein Verstoß gegen militärische Grundgesetze, nicht zum Vorhinein die ganze irgendwie verfügbar zu machende

Zusammenbruch des serbischen Widerstandes früher oder später von selbst zur Folge haben mußte.

Offenbar haben hier politische Erwägungen dem Strategen ins Handwerk gepfuscht, und es auch — wie gewohnt — effektiv verpfuscht. Denn wir werden später sehen, daß dieser Fehler im Aufmarsch die Hauptursache am Mißerfolg Österreich-Ungarns ist.

Der Aufmarsch Russlands

verfiel glücklicherweise in denselben Fehler, politische Erwägungen und solche des Gefühles vor die rein militärischen zu setzen. Denn aus rein militärischen Gesichtspunkten hatte Russland sein Hauptgewicht gegen Deutschland einzusetzen. Nicht nur war dieses sein eigener gefährlichster Gegner, sondern nur dann, wenn die Russen Deutschland energisch angriffen, erfüllten sie auch ihre Pflicht, die Franzosen zu unterstützen, und diesen Luft zu machen. Die Aufgabe war auch für die russische Übermacht keineswegs sehr schwer. Denn Russland mußte wissen, daß Deutschland seine Hauptkräfte gegen Frankreich

werfen würde, und daß ein schneller Einmarsch in Deutschland, der mit starken Kräften unternommen wurde, daher auf keinen genügend starken Widerstand stoßen konnte. Die Flankenbedrohung eines russischen Vorstoßes in der Richtung auf Schlesien durch aus Ostpreußen angezeigte deutsche Truppen war daher nicht hoch einzuschätzen, zumal, da ja die Festungen Nowo-Georgiewsk, Serok, Bultuszk, Ostrolenka, Lomscha, Ossowietz, Grodno und Rowno vor treffliche Flankendefension boten. Blied also nur die Bedrohung durch einen Stoß aus der linken Flanke, ausgeführt von den Österreichern.

Dieser konnte aber leicht dadurch pariert werden, daß, während die Hauptarmee sich westlich der Weichsel sammelte, eine zweite mächtige Armee zwischen Brest-Litowsk-Rowno-Kasatin (westlich von Kiew) sich formierte, und sich hernach gegen Galizien in Marsch setzte, um durch die Karpathen in Ungarn einzufallen. Offenbar war auch in den letzten Jahren ein derartiger Aufmarsch der Russen — im Gegensatz zur früher beabsichtigten Konzentration hinter der Weichsel — beabsichtigt. Darauf deuten schon die in den letzten Jahren entstandenen neuen Bahnverbindungen in Polen. Sicher hatten die Russen auch den Franzosen versprechen müssen, ihre gewaltige Überlegenheit an Kavallerie gleich nach der Kriegseröffnung zur Störung des deutschen und österreichischen Aufmarsches zur Geltung zu bringen.

Statt dessen sehen wir eine ziemlich schwächliche Gruppierung gegen Deutschland, nämlich den Aufmarsch mit drei Armeen an der Niemen-Marewlinie, dafür aber eine enorme Massierung der gesammten übrigen Kräfte zu einem Einfall gegen Galizien. Denn — wie aus den bisher bekannt gewordenen Nachrichten zu schließen ist — der russische Aufmarsch geschah ungefähr in folgender Gruppierung, von Norden nach Süden aufgezählt:

Niemen- (bezw. Wilna-) Armee unter General Rennenkampf, umfassend die 4 Armeekorps des Militärbezirks Wilna, sowie 2 oder 3 des Petersburger Bezirks, nebst Reserveformationen, im Raum Wilna-Rowno.

Marew-Armee unter General Samsonow, umfassend die 5 Armeekorps des Militärbezirks Warschau nebst verschiedenen Reservedivisionen im Raum Nowo-Georgiewsk-Ostrolenka.

Grodnoer- (Reserv-) Armee, umfassend das aus dem Petersburger Militärbezirk stammende XXII., das 3. sibirische Korps und einige Reservedivisionen, im Raum Grodno-Ossowietz-Lomscha.

Mithin eine auf die Einschließung und Abschöpfung Ostpreußens allein, zudem sich an die vorhandenen Festungen flammernde Aufstellung der Truppen von circa 3 Militärbezirken mit circa 39 Divisionen.

Zwischen Warschau und Brest-Litowsk dürfte so dann die Armee des Generals von Plehwe aufmarschiert sein, zu dessen Armee vermutlich die 5 Korps des Moskauer Bezirks gehören haben, während sich die Korps der Militärbezirke Kiew, Odessa, Kasan,

Kaukasus, sowie die asiatischen Truppen teils an der von Kiew über Kasatin auf Kowel und Brest-Litowsk führenden Eisenbahnlinie, teils an der Linie Schmerinka-Wolochska gesammelt haben werden. Als Kommandanten einzelner Armeen wurden genannt: die Generale Russki, Swannow und Brusilow.

Gegen Deutschland wurden also von 37 Liniendiörs nur 12 oder 13, gegen Österreich 24 oder 25 eingesetzt, während die Vereinigung der in spätestens 14 Tagen marschbereiten Korps der Militärbezirke Petersburg, Wilna, Warschau und Moskau vorwärts Warschau, erlaubt hätte, mit einer Armee von mindestens $1\frac{1}{2}$ Millionen Mann durch die Lücke zwischen den Festungen Thorn im Norden und Krakau im Süden in preußisch- und österreichisch Schlesien einzumarschieren, und damit gleichzeitig Berlin und Wien zu bedrohen, wobei eine annähernd gleich starke Armee im Raum Brest-Litowsk-Rowno aufmarschiert und in Staffeln in Marsch gesetzt, in der Richtung Lemberg-Karpathenpässe Galizien überschwemmt und Ungarn bedroht hätte. Damit wäre auch ein Vorstoß der Österreicher in der Richtung Lublin zwischen zwei Feuer geraten.

Es mag ja sein, daß der russische Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, dadurch, daß er die beiden Flankenbedrohungen eines Stoßes gegen Schlesien, nämlich Ostpreußen und Galizien, wegnahm, ganz sicher zu gehen wünschte. Allein sicher haben politische Erwägungen, die vor allen Dingen Galizien und die Bukowina — letzteres wegen der Rückwirkung auf die Rumänen — einzufassen befahlen, auch hier den Ausschlag gegeben, und so einen Aufmarsch veranlaßt, der zum vornehmesten den Keim des Mißerfolges in sich trug.

Auf ähnliche politische Erwägungen ist auch der von Anfang an verfehlte

Aufmarsch Österreichs gegen Serbien

zurückzuführen. Während das breite Tal der Morawa, das mitten in das Zentrum des serbischen Wohlstandes und seiner Widerstandskraft führt, direkt zu einem Vorstoß in der Richtung auf Nišch einlud, durch den zugleich die Anlehnung an Bulgarien erreicht worden wäre, setzte sich General Potiorek hartnäckig in den Kopf, den Serben über die größten Sumpfe und Kommunikationsärmsten Berge hinweg zu Leibe zu gehen. Das läßt sich nur dadurch erklären, daß man den Bosniern und Herzegowinern nicht traute, und daher glaubte, von diesen Provinzen aus den Serben und Montenegrinern zu Leibe gehen zu sollen.

Indem wir im Vorstehenden die beim Aufmarsche gemachten Fehler konstatieren, sei betont, daß sich zurzeit selbstredend manche gewichtige Gründe, die zu diesen Gruppierungen der Armeen geführt haben mögen, noch nicht überblicken lassen. Es geschieht auch mehr deshalb, um eine alte Wahrheit nochmals an praktischen Beispielen zu belegen, nämlich die, daß vom Momente an, wo das Schwert spricht, nur noch rein militärische Erwägungen die Heeresbewegungen leiten sollten.

Der Kriegsverlauf.

Da die Entscheidung über den Ausgang des Weltkriegs da fallen muß, wo die vier kontinentalen Großmächte ihre Waffen kreuzen, versteht es sich von selbst, daß das Augenmerk sich in erster Linie auf die Kämpfe der verbündeten Deutschen und Österreicher gegen die Franzosen, Engländer und Belgier einerseits und gegen die Russen anderseits richten muß. Der serbische Kriegsschauplatz ist ganz nebensächlicher Natur.

In diesen Hauptkämpfen befindet sich Deutschland in der Lage, einen Kampf gegen zwei, ja fast drei Fronten führen zu müssen. Diese Hauptfronten liegen zwar rund 1000 Kilometer auseinander, und nach der Annahme des militärischen Klassikers, des Generals von Clausewitz, wäre daher eine direkte Einwirkung der Kämpfe im Osten auf die im Westen nicht zu erwarten gewesen. Immerhin hätte schon jener Großmeister der Strategie diese Anschauungen im Hinblick darauf, daß heute ein großartig ausgebautes Eisenbahnnetz in Deutschland gestattet, innerhalb einiger Tagen Armeen von Hunderttausenden von einer Front an die andere zu werfen, berichtigt. Und der Weltkrieg 1914/15 zeigt denit auch das Interessante, daß diese so weit auseinander liegenden Kriegsschauplätze sich nicht nur hinsichtlich des Aufmarsches, sondern auch hinsichtlich des strategischen Verhaltens der Heeresleitungen fortwährend beeinflußt haben, und in Wechselbeziehungen zu einander standen. Ganz ungewöhnliche Ergebnisse ergeben sich aus diesen Wechselbeziehungen deutlich in Erscheinung tretende Kampfperioden.

I. Kampfperiode.

Sturmangriff gegen Frankreich, Versuch, durch den Stoß durch Belgien hindurch nicht nur die gewärtigte französische Offensive zu brechen, sondern Frankreich niederzuwerfen, um gegen Russland freie Hand zu bekommen. — **Defensive im deutschen Osten. — Österreicherischer Versuch, die noch in der Versammlung begriffenen Russen vor vollendetem Aufmarsch zu werfen. — Einbruch der Russen in Ost- und Westpreußen und Vernichtung derselben durch Hindenburg.**

Bei Skizzierung des Aufmarsches der Armeen haben wir gesehen, daß, und warum Deutschland dazu kam, sich zunächst mit gewaltiger Wucht auf einen Gegner allein, und zwar auf Frankreich, zu werfen und warum es zu diesem Bewußt sich zum Bruch der belgischen Neutralität entschloß. War einmal dieser Entschluß gefaßt, so mußte er blitzschnell zur Ausführung gelangen.

Am 2. August, abends 7 Uhr, überreichte der deutsche Gesandte in Brüssel, von Below, dem belgischen Minister des Neufüßen folgende Note:

„Der Kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten vor über den beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maasstrecke Givet-Namur. Sie lassen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen.“

Die Kaiserliche Regierung kann sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien, trotz bestem Willen, nicht imstande sein wird, ohne Hülfe einen französischen

Vormarsch mit so großer Aussicht auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine hinreichende Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriff vorzukommen. Mit dem größten Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Alt der Feindseligkeit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu betreten.

Um jede Mißdeutung auszuschließen, erklärt die Kaiserliche Regierung dazu Folgendes:

1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindseligkeiten gegen Belgien.

Ist Belgien gewillt, in dem bevorstehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, so verpflichtet sich die deutsche Regierung, beim Friedensschluß Beizustand und Unabhängigkeit des Königreiches in vollem Umfange zu garantieren.

2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreiches wieder zu räumen, sobald der Friede geschlossen ist.

3. Bei einer freundschaftlichen Haltung Belgiens ist Deutschland bereit, im Einvernehmen mit den königlich belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch deutsche Truppen verursacht werden könnte.

4. Sollte Belgien den deutschen Truppen feindlich entgegentreten, insbesondere ihrem Vorgehen durch Widerstand der Maasbefestigungen oder durch Zerstörungen von Eisenbahnen, Straßen oder sonstigen Kunstbauten Schwierigkeiten bereiten, so wird Deutschland zu seinem Bedauern gezwungen sein, das Königreich Belgien als Feind zu betrachten. In diesem Falle würde Deutschland dem Königreich gegenüber keine Verpflichtungen übernehmen können, sondern müßte die spätere Regelung der Verhältnisse beider Staaten zu einander der Entscheidung der Waffen überlassen.“

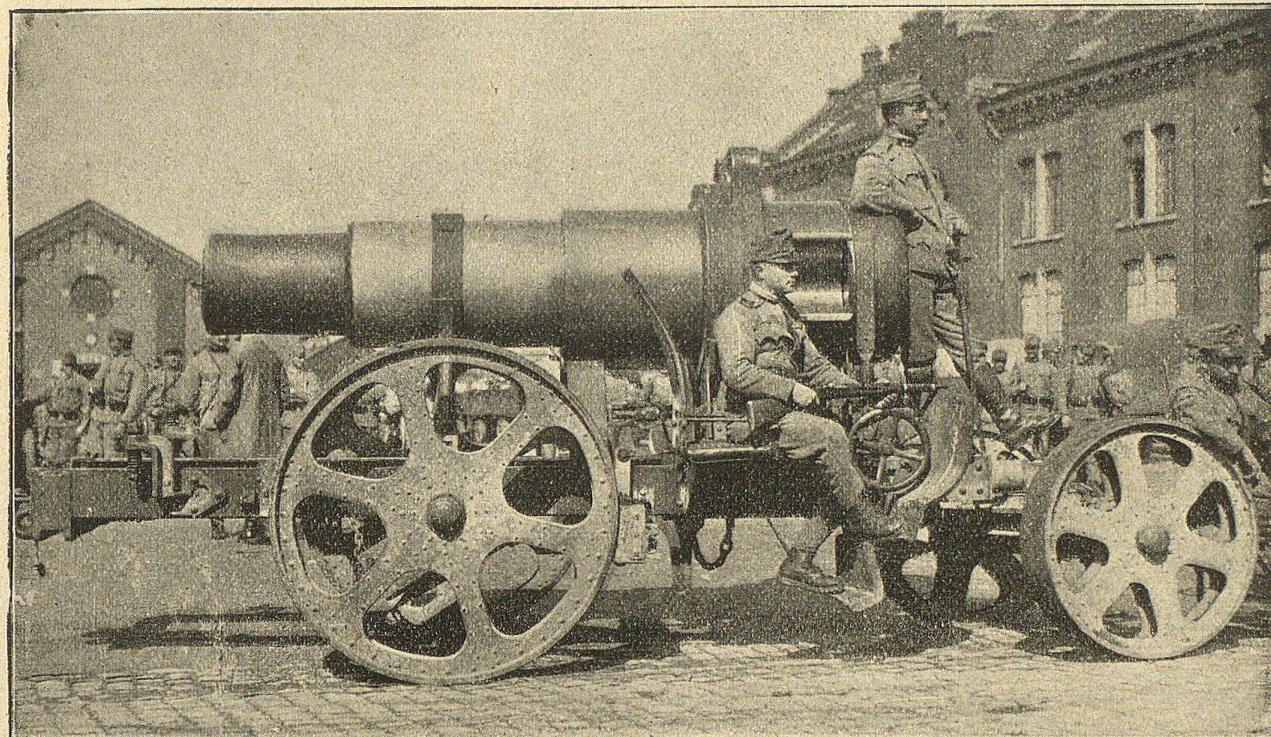
Damit war Belgien, das schon einige Tage vorher seine Armee vorsorglich mobilisiert hatte, vor die schicksalsschwere Frage gestellt, ob es der Übermacht notgedrungen weichen wolle, oder sich einem deutschen Angriff aussetzen. Der belgische Ministerrat, der noch gleichen Abends zusammentrat, wählte — wie bei Einhalten der Pflichten eines Neutralen nicht anders möglich — das letztere und ließ am folgenden Morgen um 7 Uhr dem deutschen Gesandten eine längere Antwortnote überreichen, in welcher betont wurde, daß Belgien absolut keinen Anlaß zu einem solchen Angriff gegeben habe und daß Frankreich am 1. August die belgische Neutralität ausdrücklich anerkannt habe und die mit den Worten schloß:

„Der Rolle bewußt, welche Belgien seit 80 Jahren in der Zivilisation der Welt spielt, weigert es sich, zu glauben, daß die Unabhängigkeit Belgiens nur um den Preis der Verlezung seiner Neutralität erhalten werden könne.“

Wenn diese Hoffnung zunichte werden sollte, ist die belgische Regierung fest entschlossen, mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln diesen Angriff auf sein Recht zurückzuweisen."

Diese entschiedene Haltung ist wohl in Deutschland nicht ohne Weiteres erwartet worden. Vielmehr glaubte man, wie aus Publikationen deutscher Militärschriftsteller hervorgeht, daß sich Belgien im Bewußtsein seiner vernachlässigten Kriegsrüstung

Bülow, ohne nur die Mobilisierung abzuwarten, in zahlreichen Automobilen gegen Lüttich geworfen. Sie trafen beim Überschreiten der Grenzen auf einen erbitterten Widerstand nicht nur der belgischen Truppen, sondern auch der ganzen Bevölkerung, und mußten sich unter furchtbaren Blutopfern den Weg nach Lüttich bahnen. Ein erster Handstreich, den Kommandanten, den General Léman gefangen zu nehmen, mißlang. Dagegen gelang es den Deutschen,



Ein österreichischer 30 cm.-Mörser.

und der daher resultierenden Schwäche auf einen scharfen Protest beschränken werde, dagegen seine Truppen nach Antwerpen zurückziehen würde, um dort zunächst eine abwartende Stellung einzunehmen.

Dass damit Belgien ein besseres Looß gezogen hätte, als das ihm effektiv zuteil gewordene, liegt nahe, und ebenso, dass eine mehr oder weniger intakte Armee sicherere Gewähr für Rückgewinnung des Landes gegenüber jedem der Kriegsführenden geboten hätte, als die Zusicherungen der Engländer und Franzosen. Ob es freilich sich vorderhand nur platonisch defensiv verhalten durfte, darüber mögen die Völkerrechtslehrer streiten.

Jedenfalls hat das ebenfalls neutrale Luxemburg, wie anno 1870 auch diesmal, Gewalt vor Recht ergehen und die deutschen Truppen einmarschieren lassen. Es wird sich beim Friedensschluß zeigen, ob ihm deshalb der Garous gemacht werden kann oder wird.

Gegen beide Länder setzten sich noch am gleichen Tage die deutschen Kolonnen in Marsch. Von Aachen aus wurden 6 Brigaden der künftigen Armee von

schon am 7. August in beispiellosem Anlauf sowohl die Stadt, wie einzelne Forts der starken Festung zu nehmen. Und was sich noch nicht ergeben hatte, wurde in den folgenden beiden Tagen durch die 42 cm. Mörser, die die Deutschen in aller Stille fabriziert hatten, in Trümmer geschossen. Ein einziger Schuß dieser Kolosse genügte, um das stärkste Betonfort über den Haufen zu werfen.

Um 10. August schon war Brüssel vollständig in den Händen der Deutschen und war damit die von ihnen befürchtete Bedrohung ihres Aufmarsches, wie des rheinischen Industriezentrums beschworen. Der Erstürmer Lüttichs, General von Emmich, erhielt als erster den höchsten preußischen Orden „Pour le Mérite.“ Die weitere Mobilisierung der erwähnten Brigaden, sowie der Aufmarsch der Armee von Bülow wurden nach Lüttich verlegt, während die deutsche Kavallerie bereits gegen Brüssel vortastete, und die in dieser Richtung, wie gegen Antwerpen zurückgebenden Belgier beobachtete.

Diese Mobilisierung mit anschließendem Aufmarsch dürfte ungefähr um den 16. August herum, an welchem

Tage der deutsche Kaiser sich an die Front begab, beendet gewesen sein. Gleichzeitig schoben sich nun 6 Armeen, hinter der die Armee von Kluck zunächst wohl etwas rechts rückwärts gestaffelt war, nach Frankreich und Belgien vor, und zwar so, daß gleichzeitig mit der Vorwärtsbewegung auch eine Schwenkung nach links vollzogen wurde. Aus gegebenen Gründen können wir nur die wichtigsten Schlachten erwähnen.

Zunächst wurden die Franzosen, und zwar von Belfort aus, aktiv. Sei es, daß die Armee des Generals Dubail am frühesten (wohl infolge geheimer Mobilisierung schon im Frieden) bereit war, sei es, daß um jeden Preis das ersehnte Kriegsziel, die Wiedergewinnung von Elsass-Lothringen schon bei Kriegsbeginn erreicht werden wollte — item — schon am 6. August drangen starke französische Abteilungen auf Dammekirch und Altkirch vor, wurden aber, ebenso wie in den folgenden Tagen, zurückgeschlagen. Am 9. August aber kehrten sie mit großer Übermacht zurück. Das ganze VII. Armeekorps (Bonneau) nebst einer weiteren Division griffen die deutschen Landwehr- und Grenzschutztruppen an und warfen sie über Mülhausen zurück, das geräumt werden mußte.

Schon am folgenden Tage aber war das XIV. Armeekorps zur Stelle. Aus dem Hardtwalde heraus drangen die Badenser gegen die Napoleoninsel und gegen die Stadt, die gewaltig unter dem Artilleriefeuer litt, vor, und warfen sie die Franzosen nicht bloß aus der Stadt heraus, sondern in glänzendem Anlauf bis nach Belfort zurück. Nur dem verfrühten Einsetzen einer Umgehungsbrigade, welche die Fliehenden gegen die Schweiz hätte drücken sollen, verdankten die Franzosen es, daß sie diesem Schicksal entgingen.

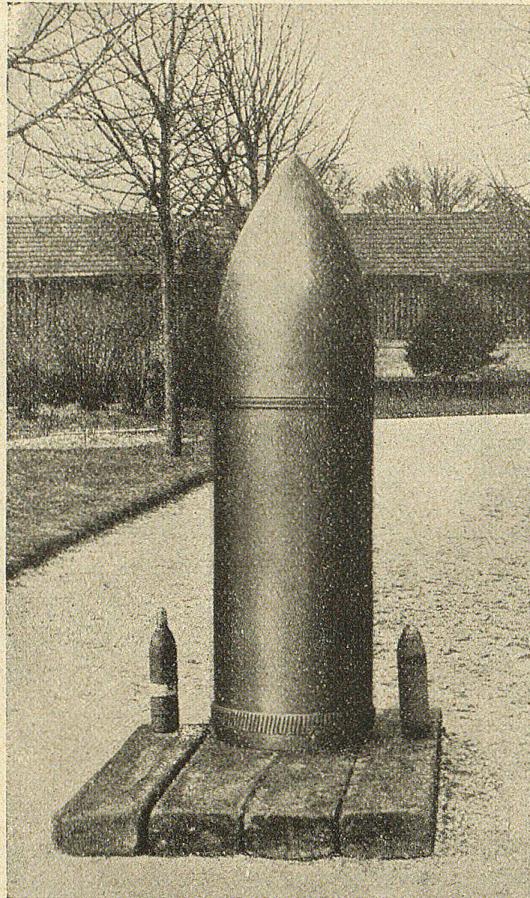
Da sich beim Einzug der Franzosen viele Einwohner Mülhausens, das ja von jeher französisch gesinnt war, so aufgeführt hatten, wie sich Befreite gegenüber den Befreien aufführen würden, und da zudem bei den Ortschaftskämpfen des 10. sich auch die Zivilbevölkerung auf Seite der Franzosen beteiligt haben sollte, ergiengen die bekannten schrecklichen und drakonischen Füsiladen und Einschüsse von Dertlichkeit, die hier wie in Belgien den Deutschen zum Vorwurf gemacht wurden, über die

ein endgültiges Urteil zu fällen aber auch heute noch authentische und beiderseitige Unterlagen fehlen, und die wir daher nur registrieren und nicht kritisieren wollen.

Schon am 19. August aber kehrten die Franzosen, diesmal volle zwei Armeekorps stark, zurück. Wiederum mußten sich die paar Landwehrregimenter zunächst zurückziehen. Mülhausen wurde zum zweiten

Mal geräumt. Allein beim zweiten Einzug kamen die Franzosen nicht mehr mit der Miere des alten, längst erwarteten Liebhabers. Es ging den Mülhausern, wie allen, die nicht entschieden und geschlossen für eine Seite Partei nehmen. Auch die Franzosen, nicht bloß die Deutschen, trauten ihnen nicht recht und es begann nun das Wegführen von Zivilgefangenen als Geizeln, das Brandshäzen u. s. f., das in der Folge am meisten dazu beitrug, den Franzosen die Sympathien ihrer ehemaligen Landsleute zu nehmen.

Ihre Herrschaft dauerte diesmal vier Tage. Am 23. August schon räumten sie selbst in größter Eile das ganze Unter-Elsäss. Denn inzwischen machten die deutschen Siege nördlich der Vogesen sich geltend und was irgendwie von französischen Truppen im Süden verfügbar war, mußte nach Norden geworfen werden, um dort das Gleichgewicht wieder herzustellen. Während nämlich hier im äußersten Süden die Franzosen versuchten, durch einen überraschenden Einbruch vor beendetem Mobilisierung das Elsaß in die



Eine vor Verdun nicht trepierte 42 cm. Granate. Daneben ein französisches 75 mm. und ein deutsches 77 mm. Schrapnellgeschöß.

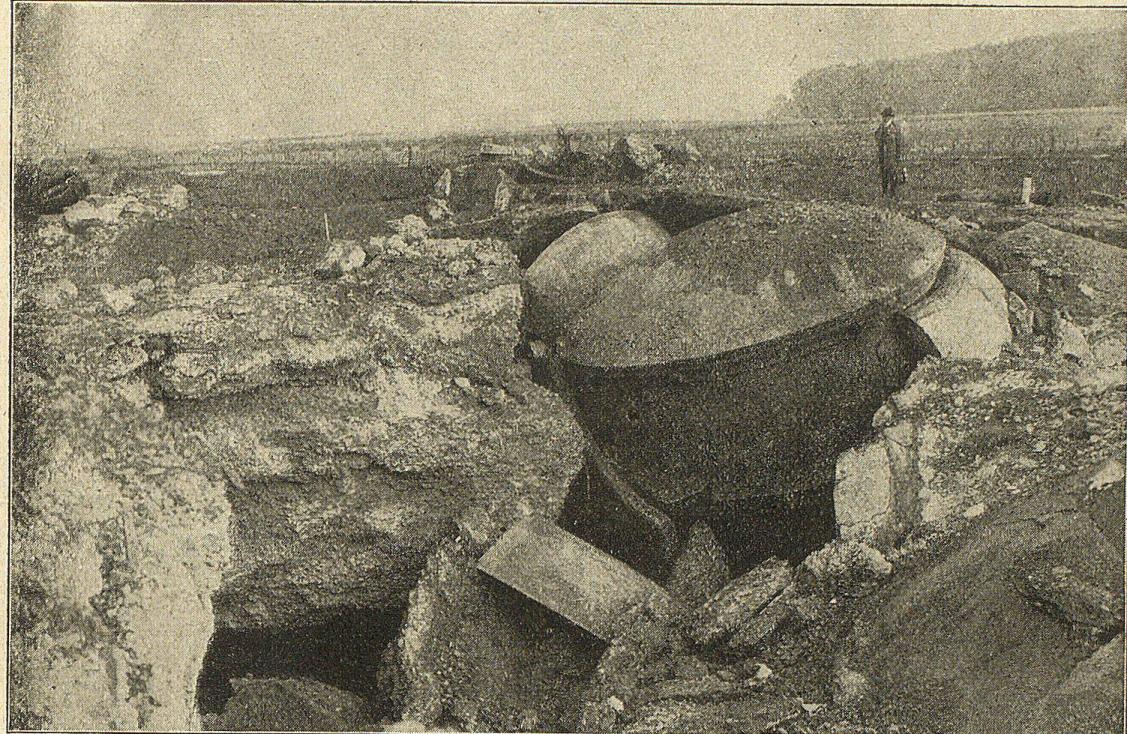
Hand zu bekommen und die deutschen Heeresmassen gegen Süden abzuziehen, um so deren Zentrum für die Abwehr des geplanten wuchtigen Vorstoßes, der beiderseits an Metz vorbei gegen den Rhein und das deutsche Wirtschaftszentrum geführt werden sollte, möglichst zu schwächen, hatten sich die Deutschen am planmäßigen Aufmarsch der Armeen des Kronprinzen Ruprecht von Bayern und der im Norden zunächst angrenzenden des deutschen Kronprinzen nicht stören lassen. Die Abwehr der Franzosen blieb dem XIV. und XV. Korps und der Landwehr überlassen. Außerdem wurde der Aufmarsch durch einen frühen Vorstoß des I. bayrischen Korps gegen Blamont gedeckt.

Als daher nach dem 16. August die Armee des Kronprinzen Ruprecht einerseits und die französische II. Armee anderseits (bei der wohl auch Teile der I.

sich befunden haben werden) mit den Hauptkräften gegenseitig Fühlung gewannen, da ging wohl die deutsche Armee zunächst bis hinter die Saar zurück, um den Gegner in wohl ausgefundenen und durchstudierten Gegenden anzupacken. Am 20. August meldete der Draht bereits aber den ersten großen Sieg, der zwischen Metz und der Saar (Zentrum bei Saarburg) erfochten worden war, und durch den die Franzosen, deren Stärke auf 8 Armeekorps geschätzt wurde, nach Frankreich zurückgeworfen wurden.

Luft und ohne einen Schwerstreich mußten die Franzosen Mülhausen wieder räumen und gingen sie an die Vogesenkämme zurück, während hinter denselben ihre noch verfügbaren Reserven der I. Armee und wohl auch die Armee des Generals Bau schleunigst nach Norden geworfen wurden, von wo inzwischen das Verhängnis zu nahen drohte.

Denn nach dem Falle Lüttichs fluteten die deutschen Heere unaufhaltsam durch Belgien, indem sie die belgische Armee teils in der Richtung auf Brüssel und



Ein durch 42 cm. Granaten zerstörtes Fort bei Lüttich.

10,000 Gefangene und 50 Geschütze, zu denen sich bei der Verfolgung weitere 100 gesellten, blieben in den Händen des Siegers.

Nicht viel später traten die Armeen des deutschen Kronprinzen und des Herzogs Albrecht in Fühlung mit dem Gegner. Ersterer stieß offenbar auf die französische III. Armee, während Herzog Albrecht anscheinend von der auf die Stunde der von Belgien her drohenden Umfassung nach Norden gezogenen IV. Armee gepackt werden wollte. Am gleichen Tage, am 23. August, erfochten die genannten beiden deutschen Heerführer große Siege, und zwar der deutsche Kronprinz in der Gegend von Longwy, der württembergische Kronfolger in der Gegend von Neufchâteau (in Belgien).

Damit war die geplante französische Offensive vollständig zusammengebrochen. Auf der ganzen Front, von den Vogesen bis zur Maas, befanden sich die französischen Armeen im schleunigen Rückzug, der teilweise zur vollen Flucht ausartete. Dadurch stand auch der Vorstoß aus Belfort heraus völlig in der

Namur vor sich her, teils gegen Antwerpen abtrieben. Nach kurzem Gefecht bei Tirlemont wurde am 21. August Brüssel besetzt. Die belgische Regierung und mit ihr das Königspaar, flüchteten nach Antwerpen.

Schon am 22. August erschienen deutsche Spitzen vor Namur und in den folgenden Tagen wurde diese Festung mit schwerster Artillerie beschossen. Am 25. August waren 5 Forts in deutschem Besitz und am 27. August fiel die Stadt mit den übrigen Forts, während gleichen Tages die Armee des deutschen Kronprinzen auch Longwy zu Fall brachte.

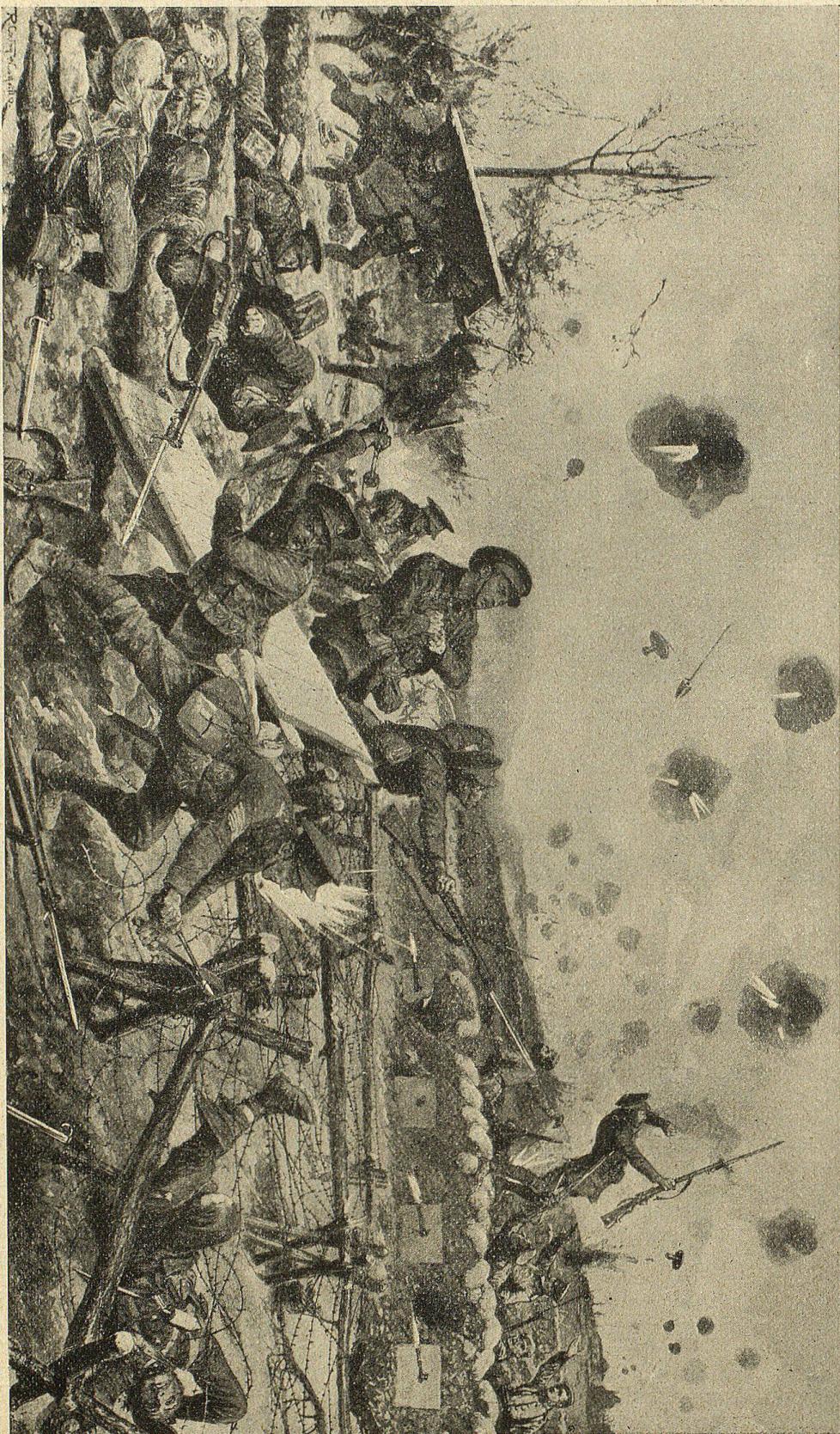
Die Armeen des Generalobersten von Bülow und von Hausen hatten aber inzwischen bereits am Namur vorbei in südwestlicher Richtung vorgestossen. Im Raum zwischen der Sambre, Namur und der Maas waren sie auf beträchtliche französische Kräfte (vermutlich der V. französischen Armee angehörend) gestoßen, die nach mehrtagigen Kämpfen geschlagen und in der Richtung auf Reims zurückgetrieben wurden. Die am äußersten rechten Flügel marschierende Armee Kluck stieß zwischen dem 25.

und 27. August auch auf die englische Armee, und trieb sie nach harten Kämpfen südwestlich von Maubuge, die sofort zeigten, daß die vielverschrieenen englischen Söldner eine durchaus nicht zu verachtende Truppe darstellten, ebenfalls in südwestlicher Richtung vor sich her.

Schon zu Ende des Monats August waren die Deutschen auf breiter, von den Südvogesen bis nach Cambrai reichender Front in Frankreich eingedrungen. Die geschlagenen französischen Armeen wälzten sich teils gegen Paris, teils gegen die Marne.

Dagegen kamen die Armeen des deutschen Kronprinzen und des Kronprinzen

Rupprecht von Bayern sehr bald nicht mehr recht vom Fleck, noch weniger die Armees Heerlingen. Zur Verfolgung der Franzosen über die Vogesen und zu einem Vorbrechen durch dieselben hindurch fehlte es damals den Deutschen an den nötigen gebirgsgewohnten Truppen und an der entsprechenden Organisation. Die zwischen Mosel und der Saar und weiter nördlich geschlagenen französischen Armeen sodann fanden hinter dem großartig ausgebauten Festungsgürtel der von



Eine Kampfepisode aus dem Sturmangriff der Engländer gegen die deutschen Schützengräben in Flandern.

Epinal über Verdun nach Verdun reichte und dort Anlehnung an den Argonnenwald fand, unmittelbaren Rückhalt und raschste Retablierung. Das vielmäschige Eisenbahnnetz gestattete außerdem rasche Truppenverschiebungen, während die Deutschen auf einige wenige, zudem vielfach unterbrochene Bahnlinien angewiesen waren. Schon am 26. u. 27. August wurde die Armee des deutschen Kronprinzen durch einen Vorstoß aus Verdun heraus in der linken Flanke gepackt, während gleichzeitig die Armee des bayerischen Kronprinzen bei Epinal und Nancy auf erbitterten Widerstand stieß, den sie, trotzdem das Sperrfort Manonviller zu Fall gebracht wurde, zunächst nicht zu brechen imstande war. Wohl wurde der ersterwähnte französische Vorstoß aus Verdun zurückgeschlagen und am 2. September zwischen Verdun und Reims eine gegen 8 Armeekorps starke französische Armee neuerdings geschlagen, so daß schließlich auch die Armee des deutschen Kronprinzen und die Nachbararmee des Herzogs Albrecht von Württemberg gegen die Aisne vorbrechen konnten, worauf am 4. Sept. die alte Krönungsstadt Reims besetzt wurde.

Allein der Festungswall zwischen Epinal und Verdun hielt Stand. Die deutsche Front bekam dadurch bei Verdun eine starke Brechung. Während die südlich Verduns kämpfenden deutschen Armeen eine ungefähr von Süden nach Norden laufende Front behaupteten, lief die deutsche Schlachtroute nördlich Verduns fast von Osten nach Westen. Diese Knickung war um so gefährlicher, als sich mitten in der Bruchstelle eben die außerordentlich starke und durch Einbezug des Vorgeländes auf 50 und noch mehr Kilometer zu einem großen verschanzten Lager gewordene Festung Verdun befand und von Süden her ständige Flankenangriffe erfolgten.

Wohl errangen die Armeen Kluck und Bülow in den folgenden Tagen noch Erfolg über Erfolg. Am 28. August wurde die englische Armee bei St. Quentin neuerdings geschlagen. Der Sieger, Generaloberst v. Kluck, trieb sie zunächst in südlicher Richtung vor sich her, griff dann um den äußersten linken Flügel der Verbündeten herum und marschierte — wider Erwarten Paris rechts liegen lassend — in der Richtung auf Chateau Thierry.

Offenbar wollte man deutscherseits die durch das Stehenbleiben der beiden südlichen Armeen entstandene Frontverbreiterung und die Gefahr, daß die Front im Zentrum durchbrochen würde, dadurch be schwören, daß man durch diese Umfassung die Franzosen enger in einander trieb, was eine entsprechende Verkürzung der deutschen Front gestattete. Außerdem war diese Umfassung darauf berechnet, die französischen Armeen von Paris ab- und gegen Reims zu drängen und damit gewissermaßen an die Ostarmee heranzutreiben.

Dieser Plan scheiterte trotz den ungeheuerlichen Marschleistungen der deutschen Truppen wohl an zwei Faktoren.

Einmal befanden sich die Franzosen auf der sogenannten inneren Linie. Parallel derselben laufen zahlreiche Eisenbahnen, von denen zahlreiche Linien

gleich Radien an die Front ausstrahlen. Dieser Um stand gestattete den Franzosen, alle hinter dem viel erwähnten Festungswall entbehrlich scheinenden Kräfte nach Norden und Nordwesten zu ziehen und an der Marne, und südlich derselben bei Coulommiers, der drohenden Umfassung entgegenzutreten.

Außerdem fanden sie in General Gallieni, dem Verteidiger von Paris, den rechten Mann auf dem rechten Platze. Nachdem die französische Regierung am 3. September der bedroht erscheinenden Hauptstadt den Rücken gefehrt hatte und nach Bordeaux übergesiedelt war, beschränkte sich der französische Heerführer nicht darauf, die Hauptstadt zur Verteidigung herzurichten, sondern er raffte an Truppen zusammen, was irgendwie entbehrlich schien, setzte die Infanterie auf die Tausende von Automobilen, die in der Großstadt leicht beizutreiben waren und griff die Armee Klucks in der Flanke und im Rücken an.

Wohl vermochte sich das deutsche Reservekorps, das als Armee-Reserve rückwärts gestaffelt war, dieses Stoßes zunächst manhaft zu erwähren. Allein die ganze Lage mochte dem deutschen Generalstab so kritisch erscheinen, daß er sich um den 10. September herum dazu entschloß, mit den sämtlichen Armeen des Westflügels hinter die Aisne zurückzugehen, um damit den nötigen Kontakt mit den nicht vorwärts kommenden Armeen des Ostflügels wieder herzustellen und zugleich die übermäßig angespannte Front zu verkürzen.

Zu diesem Entschluß mögen noch folgende Faktoren beigetragen haben:

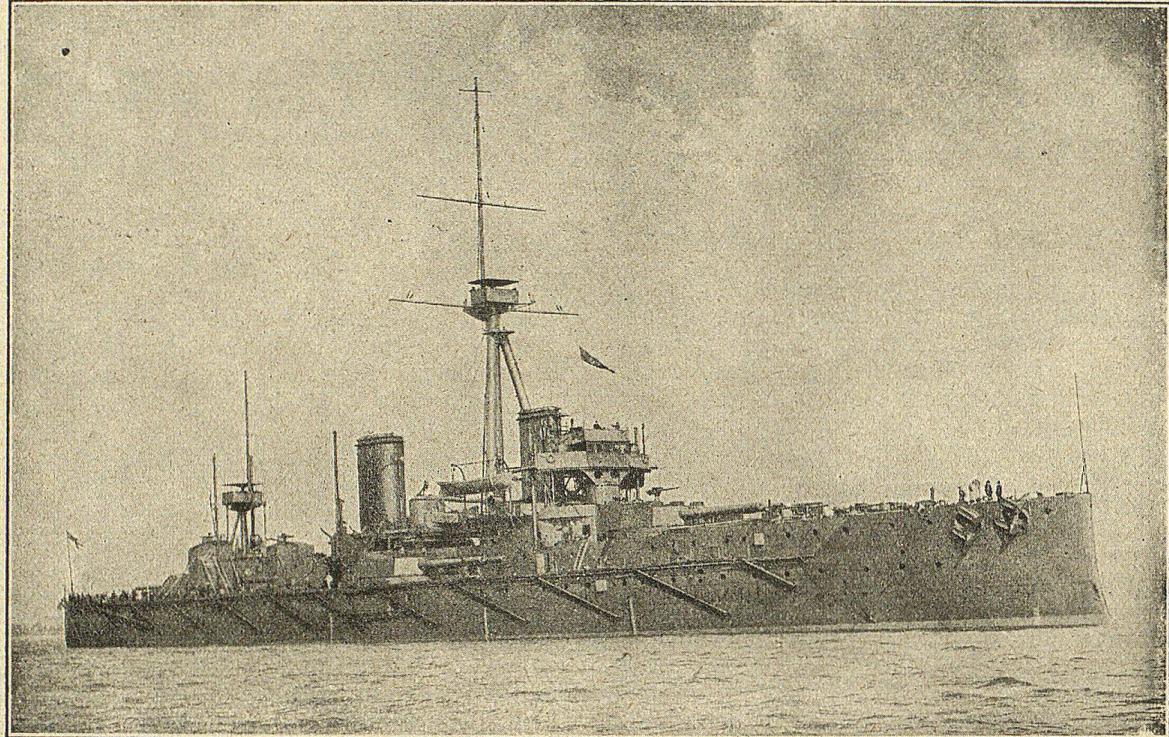
Einmal die Erschöpfung der Truppen. Nach mehr als dreiwöchentlichen Kämpfen, wobei schwerste Verluste erlitten worden waren und Tag für Tag Marsche von 40, 50 und noch mehr Kilometern verlangt werden mußten, bedurften die deutschen Umgehungs- und Schwenkungsarmeen dringend der Ruhe und Retablierung. Der Nach- und Abschub stockte, je weiter man in feindliches Gebiet eindrang, immer mehr. Denn Belgier wie Franzosen hatten die Eisenbahnen und Straßen an allen wichtigen Punkten nur zu gründlich zerstört.

Die Kämpfe an der Marne und südlich derselben hatten sodann gezeigt, daß man dort auf sehr starke Feldbefestigungen stieß, zu denen sich auch längst im Geheimen vorbereitete permanente Anlagen gesellten. Mit Armeen, die so stark dezimiert waren, und deren Artillerie nahezu ausgeschossen war, gegen solche Stellungen anzurennen, mußte um so mehr als ein förmliches Va Banque-Spiel erscheinen, als zwei kritische Punkte in der strategischen Lage zur äußersten Vorsicht mahnten. Das war eben die unbesetzte, gewaltige Truppen bergende Lagerfestung Verdun im Zentrum, und die sich durch den Vorstoß Galliens bereits ankündende Gefahr, von französisch-englisch-belgischen Truppen, die aus Amtiens und Paris debouchierten, im Rücken gefaßt und abgeschnitten zu werden.

Wie gefährlich diese Umfassungen hätten werden können, bewiesen die nächsten Tage und Wochen. Nur der äußerst geschickten Führung durch Generaloberst v. Kluck gelang es, zuerst mit dem äußersten

rechten Flügel bis hinter die Aisne zurückzugehen, wo er am 18. September in der Gegend von Noyon zum Stehen und Halten kam und das französische 13. und 4. Armeekorps nebst einer weiteren Division wuchtig zurückschlug. Diesem Flügel folgten die anderen Armeen, teils dicht an der Aisne, teils auf den Höhen hinter derselben, vorbereitete Stellungen besetzend. Reims wurde wieder geräumt und die Armeen des Generals von Hausen und des deutschen Kronprinzen enger zusammenge schlossen und auf einer ungefähr von Consonvoie auf Reims fast genau von Osten nach Westen laufenden Linie in Stellung

Wir haben bei der Skizzierung des Aufmarsches der Armeen gesehen, daß leider die Österreicher zunächst einer ganz nebensächlichen Aktion, der Büttingung der Serben, zu großes Gewicht beilegten und für sie Kräfte abzweigten, die an der wirklich entscheidenden Stelle hätten ausschlaggebend werden können. Gewiß drangen ja die gegen Serbien eingesetzten 11 österreichischen Divisionen unter General Potiorek mit großem Elan in den Nordwestzipfel Serbiens ein. Allein ihr siegreicher Angriff mußte dann schließlich doch abgebrochen werden, da diese Kräfte an anderer Stelle dringend nötig wurden.



Ein Kriegsschiff von der Dreadnoughtklasse.

gebracht, während der Ostflügel der deutschen Heere nur unwesentlich zurückging und sich gegenüber dem französischen Festungsgürtel von Epinal-Toul-Nancy behauptete. In den eigentlichen Vogesen blieben die Deutschen teils im Besitze der Pässe, teils — weiter südlich — ihrer Ausgänge nach dem Rheintal, während zwischen Vogesen und der Schweiz ungefähr die Linie Gebweiler-Sennheim-Altkirch behauptet und zur hartnäckigen Verteidigung eingerichtet wurde. In dieser Linie sahen die Deutschen der zweiten Phase des Feldzuges in Frankreich entgegen, während die französische Verfolgung, die sofort nach dem Beginn des deutschen Rückzuges eingesetzt hatte, sich an den deutschen Feldbefestigungen schon um den 18. September herum endgültig gebrochen hatte.

*

*

Einen ähnlichen Rückschlag, wie die Operationen im Westen erlitten die der Österreicher im Osten und Südosten.

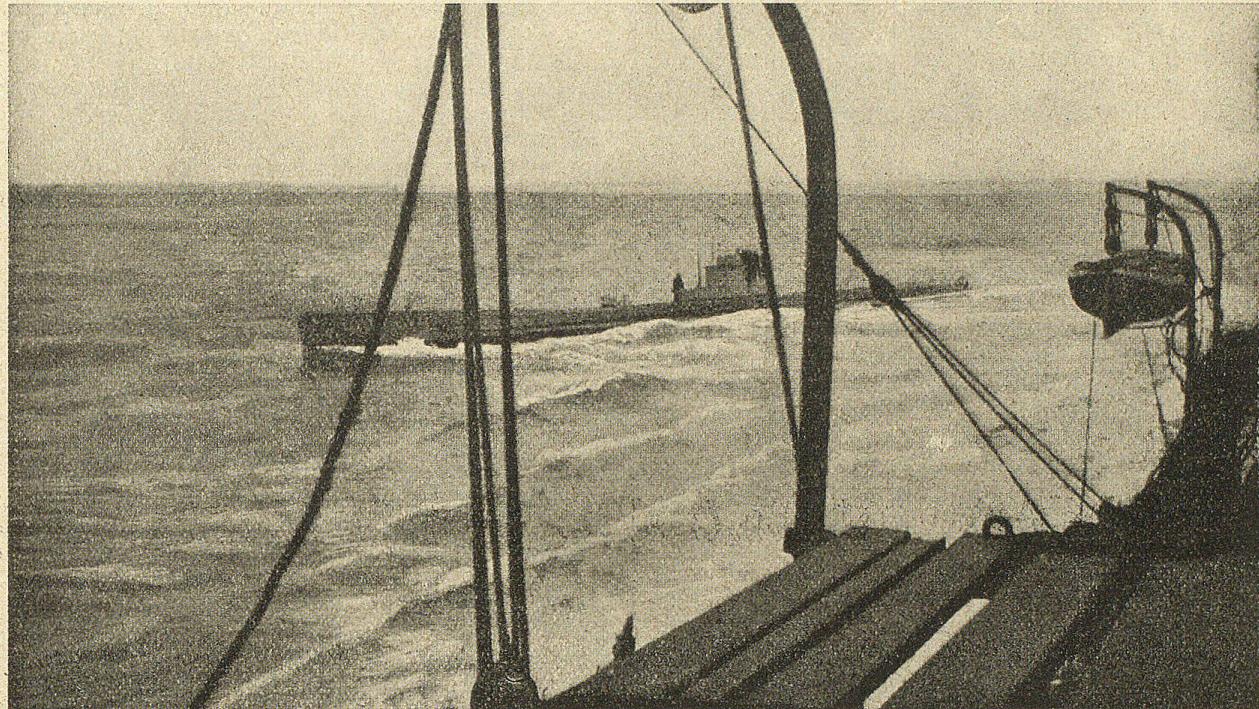
Ein solcher Abbruch läßt sich nie bewerkstelligen, ohne daß dabei eine beträchtliche Zahl an Gefangenen sowie wertvolles Kriegsmaterial verloren geht, und ohne daß der Gegner die Überzeugung erhält, er sei der Sieger. Die Taktik, welche die Österreicher später gegenüber den Italienern angewendet haben, hätte sich hier entschieden ebenfalls empfohlen.

Auch den zweiten Reim des Misserfolges, die ver spätete Mobilmachung Österreichs haben wir bereits gestreift. Ein Großstaat, der einem anderen Staate, hinter dem man ganz genau den furchtbarsten Gegner, mit dem man anbinden kann, weiß, ein solches Ultimatum stellt, wie Österreich es tat, hätte alle Ursache gehabt, zugleich mit der Stellung des Ultimatums an Serbien, zum mindesten mit der Ablehnung desselben, die allgemeine Mobilisation anzuordnen. Denn diese bedeutete noch keineswegs den Krieg, war aber ein Akt der notwendigen Vorsicht, zumal, da man ja in Österreich wußte, daß auch die eigene

Mobilisation verhältnismäßig viele Zeit erforderte. Statt dessen wurde die allgemeine Mobilisation in Oesterreich erst am 2. August angeordnet. Schon am gleichen Tage überschritten aber russische Truppen ohne Kriegserklärung die Grenze.

Um den 20. August herum waren denn auch erst drei der vier gegen Russland bestimmten Armeen in der Hauptsache versammelt. Zwei derselben sollten zwischen der Weichsel und ihrem in Galizien entstehenden gewaltigen Nebenfluss, dem Bug, gegen das Zentrum des russischen Aufmarsches, der zwischen der Weichsel und Bialystok-Brest-Litowsk-Kowel anzunehmen war, vorstoßen. Zur Deckung

Die Armee Danckl begann den Vormarsch am 22. August, und zwar wohl schon von Anfang an mit den Hauptkräften auf dem rechten Weichselufer, da die vorerwähnten Flankengruppen wohl rechtzeitig festgestellt haben dürften, daß auf dem linken Weichselufer keine namhaften russischen Kräfte standen. Bei Krasnik stieß diese Armee am 22. August bereits auf die von Warschau herangeführte russische IV. Armee, welche in dreitägigem erbittertem Kampfe auf Lublin zurückgeworfen wurde. Während aber die geschlagene russische IV. Armee von Lublin her Verstärkungen erhielt und sich bereits am 28. August der sich mühsam durch die Sumpf- und Waldregion vorarbeitenden



Das deutsche Unterseeboot „U 29“ (vergrößerter Typ).

dieses Vorstoßes, der die russische Armee vor vollen-detem Aufmarsch treffen und von Schlesien abziehen sollte, war die dritte auf Lemberg basierte Armee bestimmt, die einem Angriff aus der Richtung Tarnopol-Brody entgegentreten sollte. Die noch nicht fertig versammelte vierte Armee endlich bildete die allgemeine Reserve des österreichischen Heeres.

Der österreichische Vorstoß begann mit der am linken Flügel stehenden Armee Danckl. Ihre linke Flanke war gesichert durch eine bereits am 13. August in Marsch gesetzte Gruppe unter General Kummer, die zwischen Krakau und dem San über die Weichsel und in feindliches Gebiet eingedrungen und — ohne großen Widerstand zu finden — am linken Weichselufer vorgerückt war. Parallel mit diesem linken Flankenschutz der Oesterreicher war der deutsche General v. Woyrsch mit einem Landwehrkorps über Czenstochau in der Richtung Kielce-Nordausläufer der Uysa-Gora vormarschiert.

Armee Danckl vor Lublin neuerdings entgegenstellte, stieß die rechts der genannten Armee zwischen dem Wieprz und der Huczwa vorgehende Armee Auffenberg in der Gegend von Zamosc auf die aus der Gegend von Cholm heranrückende russische V. Armee unter General von Plehwe. Am 27. August wurden die Russen auch bei Zamosc geschlagen und zurückgeworfen, fanden aber durch die vor dem Bug aufmarschierten und mit den Bahnen Kowel-Cholm und Kowel-Wladimir-Wolinsky rasch verschiebbaren russischen Reserven einen Rückhalt.

Bald wurde erkennbar, daß sich vor dem Bug gewaltige russische Massen zum wuchtigen Stoß gegen die siegreich gegen Lublin vordringende Armee Danckl sammelten. Die Armee Auffenberg sah sich dadurch gezwungen, gegen Nordosten einzuschwenken, um diesen Stoß abzufangen. Es gelang ihr auch, unter Heranziehung dreier neuer Divisionen unter Erzherzog Joseph Ferdinand, der sich hier die

ersten Lorbeeren holte, und der letzten Reserven die V. russische Armee nebst ihren Verstärkungen nochmals bei Komarow zu schlagen.

Allein die Früchte der Siege bei Krasnif, vor Lublin und bei Komarow konnten nicht geerntet werden. Denn von Osten her war inzwischen bereits die russische Hauptmacht unter General Iwanow — viel früher als man sie österreichischerseits erwarten zu sollen glaubte — von Osten und Südosten auf Lemberg vorgerückt. Die Armee Brudermann mußte fast so, wie sie im Raum um Lemberg herum zum Aufmarsch gelangte, den Russen entgegengeworfen werden. Sie setzte sich in der Richtung auf Busk am linken und auf Bloczow am rechten Flügel in Marsch. Schon am 26. August kam es auf der genannten Linie zu einem blutigen Kampfe, dessen Zentrum bei Przemyslany lag und bei welchem namentlich erschüttert wurde, wie umfangreich die Russen durch Spionage und Dingung von Verrätern vorgearbeitet hatten.

Trotzdem vermochten sich die Korps der Armee Brudermann am 26. und bis zum 27. August gegenüber Iwanow zu behaupten, mußten dann aber vor dem inzwischen heranrückenden, auf die Bahnlinie Woloziska-Brzezany basierten linken Flügel der russischen Hauptmacht unter General Brussilow, der zu umfassen drohte, zurückziehen. Offenbar kam eben die IV. österreichische Armee (die dem General Böhm-Ermoli unterstellt war), und welche am Dniester zwischen Zhdadow-Halitz einem russischen Vorgehen von Brzezany her hätte entgegentreten können, zu spät. Denn nach einem Generalstabssbericht der Österreicher war diese Armee „vom 25. August angefangen“ in jenen Abschnitt beordert, was wohl bedeuten wird, daß sie erst um jene Zeit herum zum Aufmarsch gelangte.

Wenn sich trotzdem die österreichische Heeresleitung dazu entschloß, das Vordringen der russischen, konzentrisch auf Lemberg vorgehenden Kräfte bei Lemberg nochmals aufzuhalten, um damit dem Verbündeten den weiter notwendigen Zeitgewinn zu verschaffen, so verdient dieser Entschluß alle Anerkennung. Er ist der erste in die Augen springende Ausdruck der treuen Waffenbrüderlichkeit zwischen den beiden Armeen. Die österreichische Heeresleitung gedachte den Stoß auf Lemberg dadurch zu brechen, daß sie die siegreiche Armee Auffenberg von links, die Armee Böhm-Ermoli von rechts her gegen die angreifenden Russen einschwenken ließ, um sie beidseitig zu umflammern.

Es bedingte das einen Rechtsabmarsch der Armee Auffenberg direkt vor einem noch keineswegs vernichteten Gegner. Daß er trotzdem gelang und daß binnen zwei Tagen die Armee Auffenberg die zirka 45 Kilometer lange, eine einzige Straße bildende Strecke Komarow-Kawarusk zurücklegte und zum Eingreifen bereit war, verdient alle Hochachtung.

Allein, entweder beabsichtigten die Russen von Anfang an das vielleicht als bestigt angenommene Lemberg konzentrisch anzupacken und zu diesem Beufse ihre von Südosten heranrückenden Hauptkräfte östlich an Lemberg vorbeizuführen und erst dann gegen die galizische Hauptstadt einschwenken

zu lassen, oder dann durchschauten sie die österreichischen Absichten. jedenfalls setzten sie den Stoß der Armee Iwanow nicht, wie die Österreicher erwartet hatten, von Südosten her auf Lemberg an, sondern gingen sie mit deren Hauptmassen nordöstlich an Lemberg vorbei, während frontal und von Süden her die Armee Brussilow angesezt wurde. Infolgedessen entschloß sich die österreichische Heeresleitung zur freiwilligen Rückzug Lembergs und zur Zurückführung der gesamten verfügbaren Truppen (Armeen Auffenberg, Brudermann und Böhm-Ermoli) hinter die Wereschca, wo die Linie Kawarusk-Grodeck sich trefflich zur Verteidigung eignete. Aus dieser Stellung heraus ging die österreichische Hauptmacht am 8. September zum ungestümen Angriff gegen die überraschten Russen — welche die Österreicher im vollen Rückzug wählten — vor. Soviel die am rechten Flügel, bei Grodeck kämpfende Armee Böhm-Ermoli, wie die am linken bei Kawarusk vorgehende Armee Auffenberg gewannen auch an diesem und am folgenden Tage beträchtlich Raum nach vorwärts und trieben die Russen bis zu 20 Kilometer zurück; Böhm-Ermoli machte 10,000 Gefangene.

Allein inzwischen hatten die Russen die durch den Rechtsabmarsch der Armee Auffenberg gerissene über 100 Kilometer breite Lücke entdeckt. Ihre retablierte V. Armee setzte sich mit neuen Reserven direkt südlich in Marsch und drang in den Raum zwischen den Armeen Auffenberg und Danck ein. Wohl vermochte die Armeegruppe Joseph Ferdinand den drohenden Durchbruch zwei Tage aufzuhalten. Es fehlten aber weitere Reserven, und so mußte sich angefichts einer fast dreifachen Übermacht die österreichische Heeresleitung am 11. September — also sozusagen gleichzeitig mit dem Umschwung in Frankreich — entschließen, den Rückzug anzutreten, wollte sie sich nicht der Gefahr, einzeln umzusetzen und von der Übermacht erdrosselt zu werden, aussetzen.

Wie der österreichische Bericht meldet: „in stolzer Haltung, mit flatternden Fahnen, unter Mitnahme aller Gefangenen und eroberten Geschütze, erfolgte die Löslösung vom Feind.“

Und daß das wahr war, den russischen gewaltigen Siegesmeldungen zum Trotz, und daß es den hervorragenden strategischen Fähigkeiten Konrads von Höhendorffs gelang, die österreichischen Armeen, ohne Erschütterung ihres inneren Haltes hinter den San zu führen und dort zu retablieren, das hat in der Tat die Folge gezeigt.

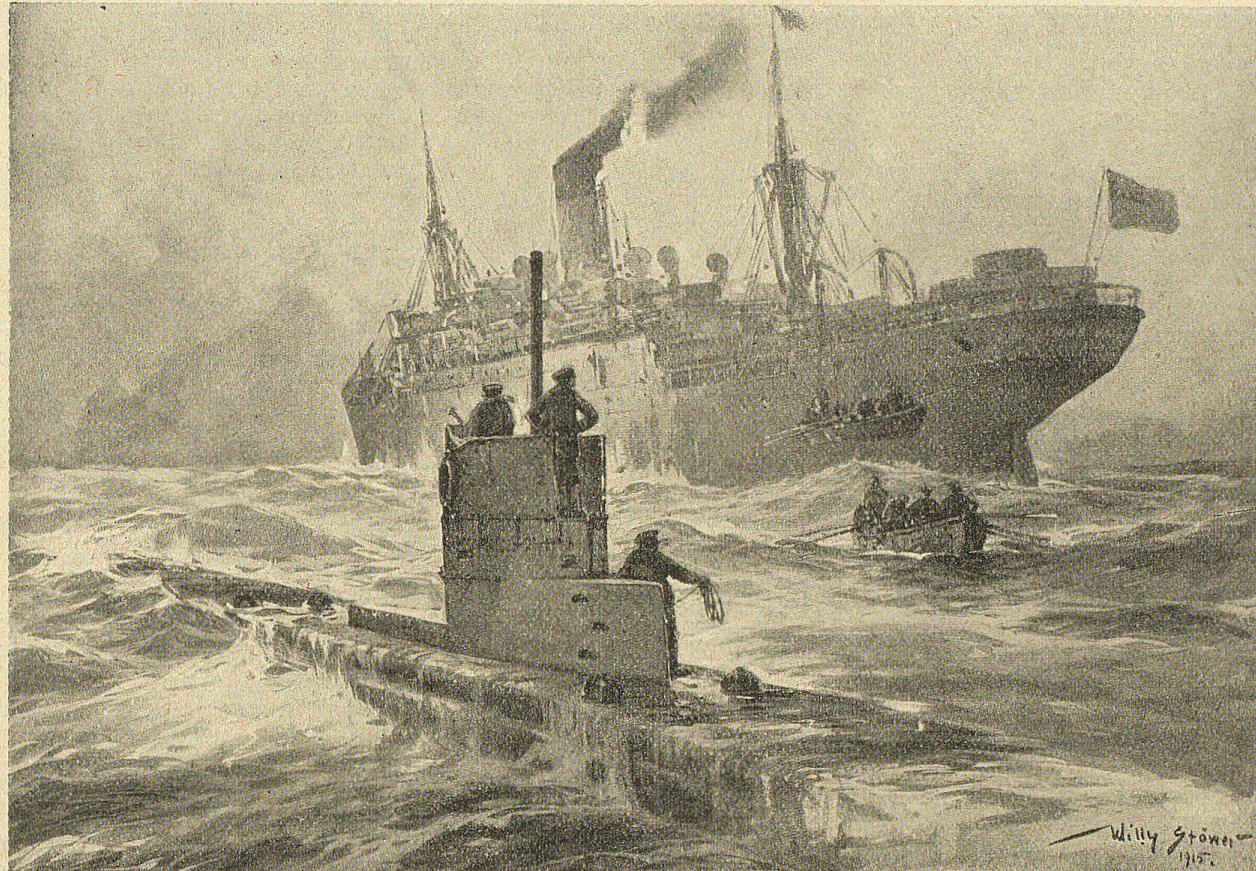
Man kann es angefichts dieser nicht hoch genug zu wertenden Leistungen der Österreicher bei den Zusammenstößen mit dem intakten und übermächtigen, namentlich auch durch seine furchtbare Artillerie bedrohlichen, siegestrunkenen Gegner nur bedauern, daß der zweifellos politischen Erwägungen entsprungene Fehlgriff in der Entsendung beträchtlicher Kräfte gegen Serbien, sowie eine zu spät angesetzte Mobilisierung dazu geführt haben, diese tapfere Armee um die Früchte ihrer ersten Siege zu bringen.

*

Hatten so die deutschen und österreichischen Hauptarmeen nach den ursprünglichen Siegen gegen einen Umschwung hart anzukämpfen, so erblühten dafür auf dem Teile des weiten Kriegsschauplatzes die gewaltigsten Siege, wo man sie wohl am wenigsten erwarten durfte, in Ostpreußen.

Wir haben bei Skizzierung der Aufmärsche gezeigt, daß deutscherseits zum Schutze der Ostgrenze nur etwa 3 Divisionen und Landwehr und Landsturm

wie in Kibarth, Kielce, Czenstochau, Mlava sc. Fuß fassen. Der klägliche Ausgang der russischen Kavallerieraids, von denen namentlich die Franzosen so viel erhofften, dürfte wesentlich Schuld daran sein, daß sich schließlich der ganze russische Aufmarsch hinter der Weichsel, bezw. dem Niemen-Wober-Narew vollzog, trotzdem die Franzosen seinerzeit alle Hebel in Bewegung gesetzt hatten, um die Russen dazu zu bewegen, schon durch ihren Aufmarsch die deutschen



Ein deutsches Unterseeboot kapert einen englischen Handelsdampfer und versenkt ihn.

zurückgelassen wurden, und ebenso daß mit dem Vor- dringen der Russen bis an die untere Weichsel zu rechnen war, bevor sich die Deutschen mit größeren Kräften gegen sie wenden könnten.

Die in Ostpreußen verwendbaren Kräfte wurden einem einheitlichen Befehl, dem des Generals von Hindenburg unterstellt, dem als Generalstabschef Generalmajor v. Ludendorff beigegeben wurde, der sich bei der Erstürmung Lüttichs den Orden pour le mérite geholt hatte. Es gelang den Grenzschutztruppen — wie in Österreich auch — die befürchtete Überschwemmung des Landes mit russischer Kavallerie und die daherrige Störung des Aufmarsches vollständig zu verhindern. Wo sich die russischen Kavalleriedivisionen zeigten, wurden sie unter schwersten Verlusten zurückgeworfen, und schon in den ersten Kriegstagen konnten die Deutschen ihrerseits auf russischem Boden,

Grenzen derart zu bedrohen, daß es den Deutschen unmöglich werde, sich mit nahezu gesamter Macht gegen sie zu wenden. Immerhin begann die sogenannte Niemen- oder Wilna-Urmee unter General Rennenkampf bereits um den 15. August herum ihren Vormarsch gegen die Linie Insterburg-Angerburg. Am 17. August kam es zum Gefecht bei Stallupönen (an der Linie Kowno-Insterburg). Teile des I. preußischen Armeekorps schlugen hier die russische Avantgarde zurück und nahmen ihr 3000 Gefangene ab. Unter dem Druck der nachfolgenden stärkeren feindlichen Kräfte mußten aber die Truppen des I. Armeekorps allmälig zurückgenommen werden. Bei Gumbinnen stellten sie den Gegner am 20. August nochmals und schlugen sie ihn, indem sie ihm 10,000 Gefangene und 8 Geschütze abnahmen. Allein bei der Verfolgung stießen die Deutschen so-

fort wieder auf überlegene, sich beiderseits der Bahnlinie nach Insterburg immer breiter entwickelnde Kräfte.

Zudem ging durch die dem I. Armeekorps unterstellte Kavalleriedivision, die einen führnen Raid in nordöstlicher Richtung nach Russland hinein unternommen hatte, die sichere Nachricht ein, daß eine zweite russische Armee, die Narow-Armee, unter General Samsonow, basiert auf die Bahnlinie Warschau-Milawa, in der Richtung Soldau-Altenstein vorgehe. Durch deren Vorrücken sahen sich die in Ostpreußen kämpfenden Truppen in der Gefahr, abgeschnitten zu werden.

General v. Hindenburg handelte nach dem bewährten Rezept, zuerst dem gefährlichsten Gegner — und das war eben der, der die ganze Provinz abschnüren drohte — zu Leibe zu gehen. Ruhig ließ er die Russen sich von Soldau Neidenburg-Wiltenberg her durch die Seendefileen gegen Hohenstein und Altenstein vorarbeiten. Dort aber legte er ihnen einen Querriegel, bestehend aus Landwehr- und Landsturmtruppen vor, während die mobilen Linientruppen, die er von links und von rechts herangezogen hatte, zwischen und hinter den Seen und Sümpfen einschwenken, und die Russen vollständig einfesselten. Innert zwei Tagen (26. und 27. August) war das Schicksal der Armee Samsonow besiegelt. Von Panik erfaßt — da die Deutschen wie aus dem Boden wuchsen — warfen sich die Russen in die wildeste Flucht, wobei sie in der Folge in die Seen und Sümpfe gedrängt wurden. Die ganze Armee wurde buchstäblich vernichtet. Was nicht fiel oder in den Sümpfen ertrank, wurde gefangen genommen. General Samsonow selbst war gefallen. Die Zahl der Gefangenen stieg auf rund 100,000. Die ganze Artillerie, gegen 500 Geschütze ging verloren. Es ist das die gewaltige, sich zwar über einen gewaltigen Raum erstreckende, aber unter dem Namen Schlacht bei Tannenberg bekannt gewordene erste Hindenburg'sche Vernichtungsschlacht, die seinen Namen mit einem Schlag weltberühmt machte und ihn zu einem der größten Feldherren aller Zeiten stempelte.

Aber damit nicht genug! Nun ging es der Armee Rennenkampf an den Kragen, die sich durch schwache deutsche Postierungen teils hatte aufhalten, teils gegen Königsberg abziehen lassen. Unter ungeheuerlichen Märschen begann die Überflügelung und Einfesselung auch dieser Armee. Zunächst wurde (um den 10. September herum) deren linker Flügel in der Gegend der masurenischen Seen umgangen und eingedrückt und hernach begann die Aufrollung der ganzen Armee, durch die ein großer Teil derselben ebenfalls in die Seen und Sümpfe getrieben und später gefangen wurde. Rennenkampf und der russische Generalissimus, Großfürst Nikolai entgingen nur knapp der Gefangennahme.

Am 13. September endlich mähte Hindenburg auch noch die zur Entlastung Rennenkampfs von Grodno vorstoßende Grodnoer Reserve-Armee (bestehend aus dem 22. Teilen des 6. und dem 3. sibirischen Korps) nieder und zwar in der Gegend von

Lyck. Noch am gleichen Tage konnte er dem Kaiser melden, daß die Russen überall in panikartiger Flucht seien. Preußen war somit durch den Genius des zum Generalobersten beförderten in schwerer Stunde ihm bescheerten Heerführers von den Russen befreit.

* * * * *

Die erste Phase des gewaltigen Ringens endete also auf den Kriegsschauplätzen damit, daß mit Beginn der zweiten Hälfte September in Frankreich die Deutschen sich auf befestigte Stellungen hatten zurückziehen müssen, während der österreichische Vorstoß nach Russland in der russischen Uebermacht erstickt war und die österreichische Armee hinter den San zurückgenommen werden mußte, womit zugleich der Vormarsch der russischen Armee — wie die Engländer sich hohnlächelnd ausdrückten — begann. Aus Ost- und Westpreußen dagegen waren die Russen hinausgefegt worden, und zwar ohne daß sie auch nur bei Weitem die Weichsellinie hätten erreichen können, und zwar einzigt und allein von den 3—4 Linienkorps in Verbindung mit Landwehr- und Landsturmformationen. Diese hatten 10—12 russische Korps nebst Reservedivisionen entscheidend geschlagen und — da der russische Gesamtverlust mit 360,000 Mann kaum zu hoch geschätzt wird — nahezu vernichtet.

* * * * *

Durch den Verlauf dieser ersten — und für den ganzen Kriegsverlauf entscheidenden — Phase ist die folgende bestimmt worden. Der deutsche Kriegsplan hatte darin bestanden, sich mit gesamter Wucht zunächst auf die Franzosen zu werfen, und diese zu zerschmettern. Man rechnete, daß das in 4—6 Wochen möglich sein würde. Hernach konnte man sich gegen Russland, das für so lange von der österreichischen Armee und den wenigen deutschen Truppen, die zurückgelassen wurden, beschäftigt werden sollte, wenden.

Daß dieser Plan nur teilweise gelang und daß sich schon anfangs September dem deutschen Generalstab die Ueberzeugung aufdrängen mußte, daß es unmöglich sei, die Franzosen niederzuwerfen, bevor mit den Russen ernstlich zu rechnen war, haben wir schon angedeutet. Jetzt hieß es, zumal, nachdem die ungünstigen Berichte aus den Schlachten bei Lemberg eingingen, den ganzen Plan umzukrempeln. Denn es konnten weder Deutschland noch Österreich nahezu schulzlos dem Ansturm von gegen 3 Millionen Russen ausgesetzt werden.

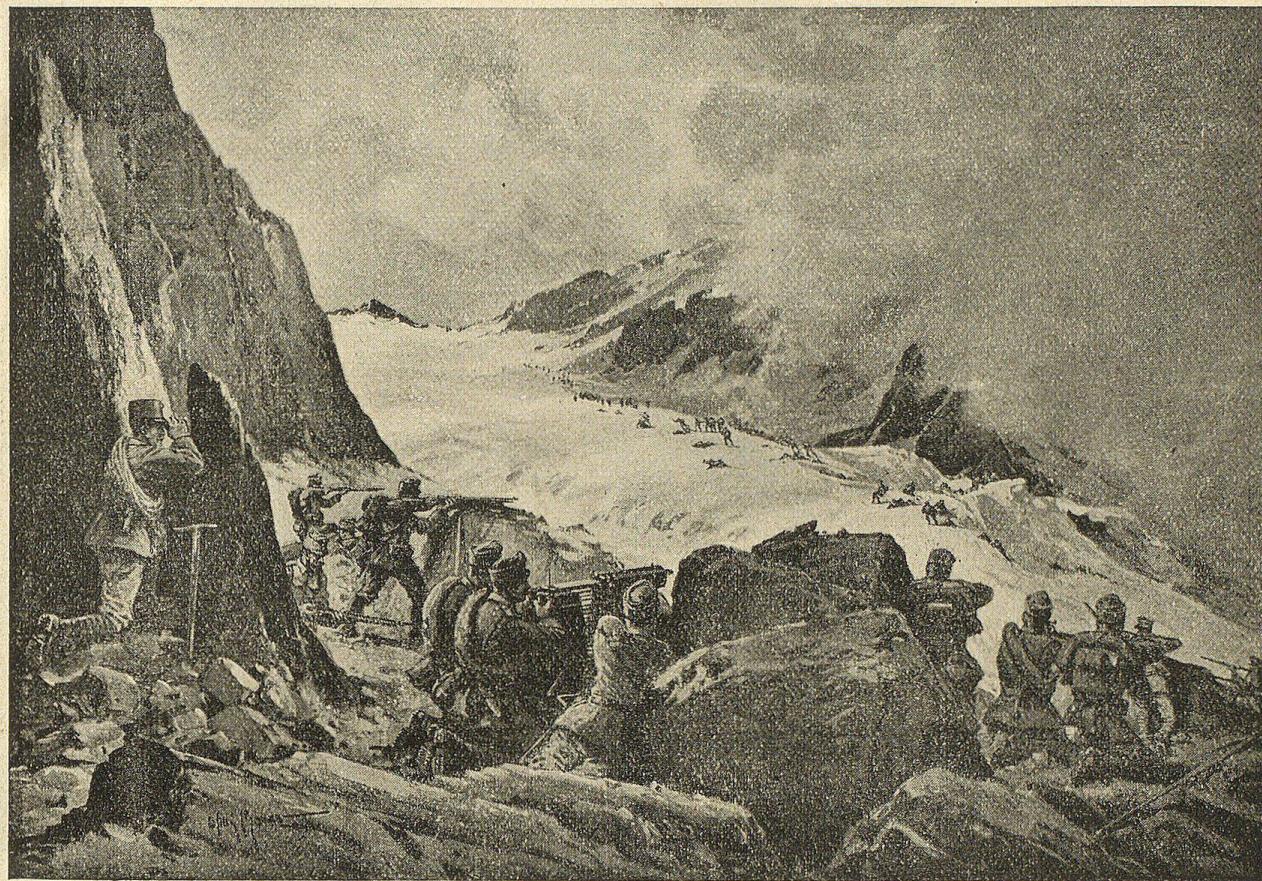
Daraus ergab sich von selbst die Notwendigkeit, in Frankreich zu einem hinlängenden Festungskrieg überzugehen. So wurde denn auch die ganze deutsche Front innert fabelhaft kurzer Zeit zu einem fast ununterbrochenen Festungswall ausgebaut. Die Kämpfe des September, Oktober und November, deren Brennpunkte die Eroberung Antwerpens und die schauderhaften Kämpfe in Flandern darstellen, sind nichts anderes als die Sicherung der rechten Flanke dieses Festungswalles gegen Umgehungen und Flankenangriffe.

Sobald von der schweizerischen Grenze bis zur Nordsee dieser formidable Festungswall fertig war, hörte der Bewegungskrieg endgültig auf. Aus der

so verstärkten Front konnten starke Truppenmassen entnommen und nach dem Osten geworfen werden.

Anfangs Oktober begannen denn auch bereits die Operationen der Deutschen und Österreicher, die darauf berechnet waren, zunächst die russische Dampfwalze zum Entgleisen zu bringen (Vorstoß gegen Warschau und Iwangorod und Abziehen der Russen von Galizien gegen Posen, Umfassung und Aufrollung der russischen Hauptarmeen in den Schlachten

der deutschen Marineausbildung erkennen lassen. Namentlich der Tüchtigkeit der Unterseeboote hat es Deutschland zu verdanken, daß sich die englische Flotte in respektvoller Entfernung hielt und an eine Blokade der deutschen Küsten gar nicht mehr zu denken wagte, und ebensowenig an einen Angriff auf die deutsche Flotte. Auf den außereuropäischen Kriegsschauplätzen ist die Wegnahme von Kiautschou durch die Japaner, die sich dem Kampfe



Gefecht zwischen Österreichern und Italienern am Presanella-Gletscher.

in Polen und Zurücktreibung hinter die Bzura und Rawka und hernach die Operationen, darauf berechnet, die von den Russen besetzten Gebiete wieder zu befreien, zweite Schlacht bei den majurischen Seen, Karpathenkämpfe, Durchbruch am Dunajec und Zurückwerfen der Russen über Przemysl und Lemberg hinaus).

Diese zweite Periode scheint zur Zeit, wo wir das schreiben (Mitte Juli) dem Abschluß nahe. Wir werden diese zweite, hochinteressante und wegen der Gebirgskämpfe und ihrer Lehren für die Schweiz besonders wichtige Phase im nächsten Jahrgang behandeln.

Das Gleiche ist hinsichtlich des Krieges zur See und auf den außereuropäischen Kriegsschauplätzen der Fall. Es sei diesbezüglich nur registriert, daß die Kämpfe zur See die Überlegenheit

gegen Deutschland auch anschlossen, der Fall der sonstigen deutschen Kolonien im stillen Ozean, die teils von den Japanern, teils von den Engländern genommen wurden, zu erwähnen, und auch die anfangs Juli 1915 vermutlich wegen Munitionsmangel erfolgte Übergabe der deutschen Truppen in Deutsch-Südwestafrika.

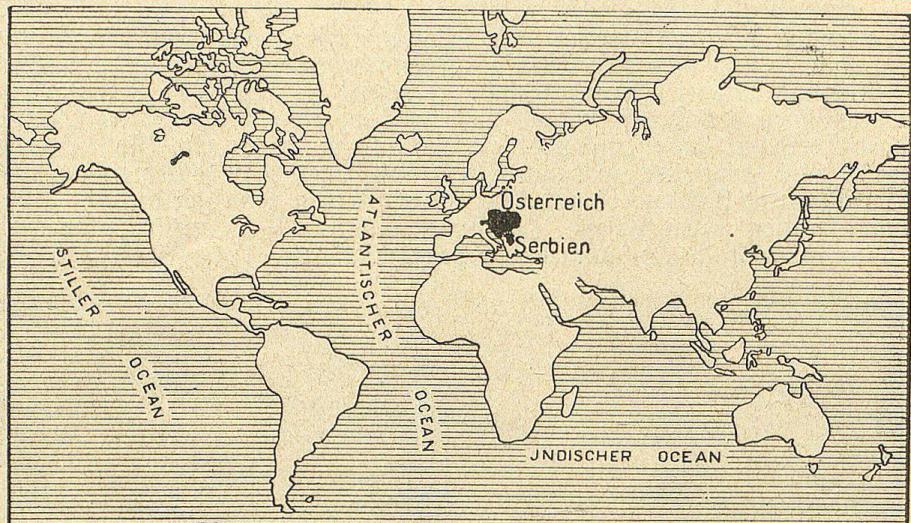
In dem ganzen heroischen Ringen gegen eine enorme Übermacht ist den Zentralmächten im ersten Kriegsjahr eine einzige Unterstützung erwachsen, diejenige der Türkei. Diese, die erkannte, daß mit der Zerstörung Österreichs und Deutschlands, die ja nur eine Fortsetzung des Balkankrieges darzustellen bestimmt war, auch ihr Schicksal entschieden werde, trat am 29. Oktober 1914 auf Seite der Zentralmächte. Sie hat seither, gleich Österreich, dem auch seine besten Freunde und Kenner nicht die Kraft zu-

getraut hätten, die es erwies, die ganze Welt in Staunen gesetzt. Zuerst brachte die durch die ehemals deutschen Schiffe „Goeben“ und „Breslau“ verstärkte — numerisch dennnoch stark unterlegene — türkische Flotte der russischen schwere Schläge bei. Ein Vormarsch der Türken im Hochland des Kaukasus führte zwar zu keinem bleibenden Erfolg — wohl weil er mitten in die Wintersunbill geriet —. Immerhin zog er starke russische Kräfte vom Hauptkriegstheater ab.

Im März sodann entbrannte der englisch-französische Ansturm gegen die Dardanellen. Derselbe hat bis Ende Juli den Türken und den in ihrer Armee tätigen Deutschen die größten Vorbeeren, den Alliierten nur gräßliche Verluste zu Lande und zu Wasser gebracht. Nicht weniger als 6 englische und französische Panzerschiffe sind versenkt worden, mindestens ebensoviele auf lange Zeit kampfunfähig geworden.

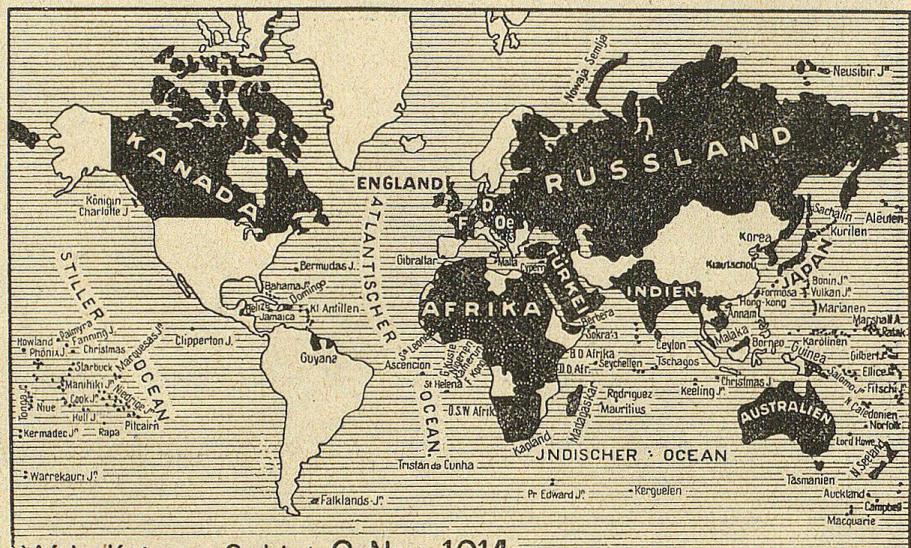
Die verüchtes Landung auf beiden Ufern der Dardanellen endete auf dem anatolischen Ufer mit einem absoluten Misserfolg, und auf dem europäischen Ufer (der Halbinsel Gallipoli) sind die Engländer und Franzosen trotz mehr als vierteljährlichen Kämpfen bis zur Stunde, wo wir das schreiben, nur wenige Kilometer von der Küste weg gekommen. Dafür haben die Angreifer ganz horrende Verluste erlitten, man schätzt sie auf 100—200,000 Mann.

Interessant ist dabei, daß hier das erste Kriegsjahr nicht vorübergehen sollte, ohne daß dieselben Engländer, welche auf die Deutschen am liebsten Schwefel und Pech hätten regnen lassen, weil sie aus Gründen militärischer Notwendigkeit die Neutralität Belgiens verletzten, „aus ausschließlich militärischen Gründen“ die Neutralität Griechenlands zum zweiten Mal, und in flagranter Weise verletzten, indem sie die griechische Insel Mytilene „vorübergehend“ besetzten. Es ist das die größte der den Griechen im Balkankrieg zugeschlagenen Inseln mit ca. 150,000 Einwohnern. Sie wurde von den Engländern „annektiert“, um damit eine bessere Basis für einen Angriff gegen Smyrna und gegen Konstantinopel von Kleinasien her zu gewinnen. Der militärische Vorteil dieser Besetzung



Welt-Kriegs-Gebiet 28. Juli 1914

HOFER & C° A.G. ZÜRICH

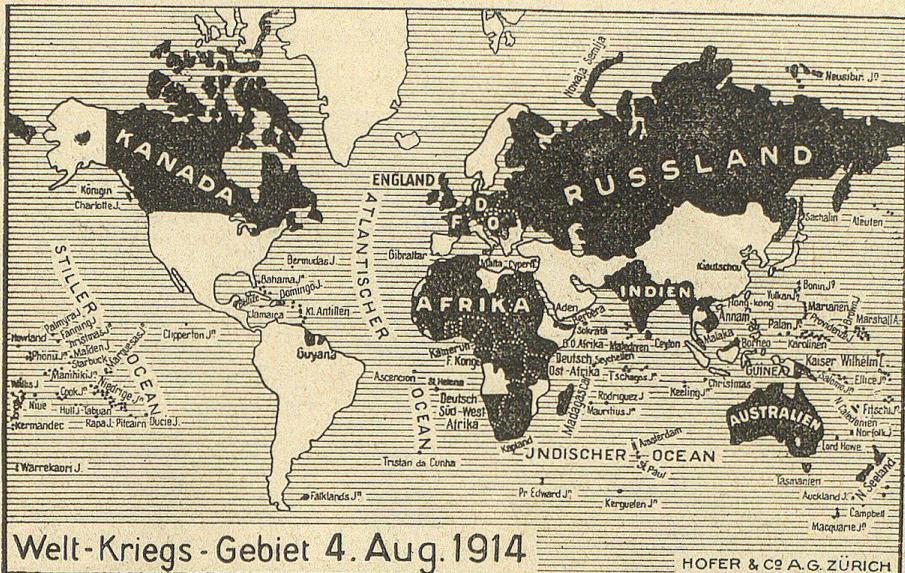


Welt-Kriegs-Gebiet 2. Nov. 1914

HOFER & C° A.G. ZÜRICH

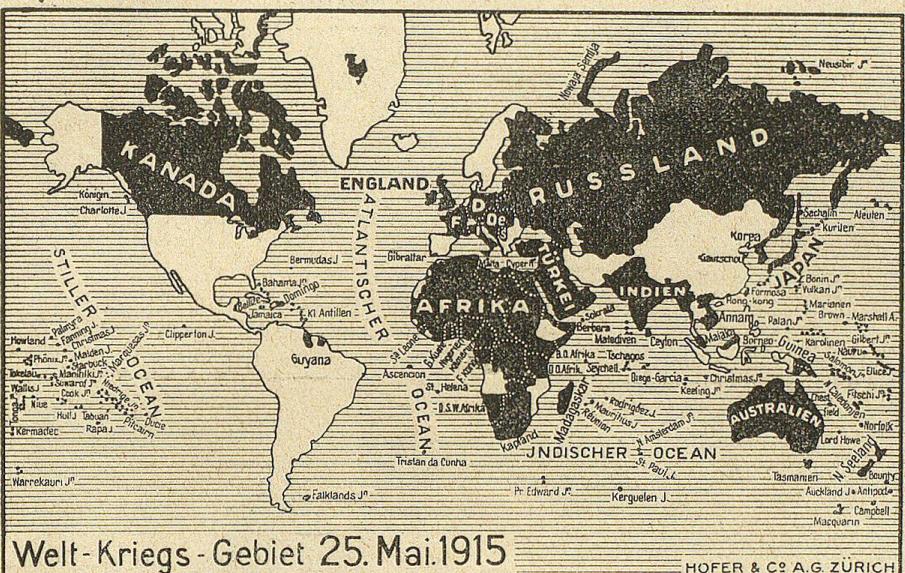
liegt nahe; von einer direkten militärischen Notlage, die zu diesem Schritte gezwungen hätte, kann indessen kaum gesprochen werden. Immerhin ist das Vorkommen deshalb bedeutsam, weil es die deutsche Behauptung, daß sie mit ihrem Einmarsch in Belgien nur dem gefürchteten englischen oder französischen zuborgkommen seien, inskünftig kaum mehr als leere Vermutungen oder übermäßige Angstmeierei erscheinen läßt.

Erhielten die Zentralmächte im ersten Kriegsjahr wenigstens einen Sekundanten, der ihnen zur Seite sprang, so ist dieser Gewinn dadurch kompensiert worden, daß sich die dritte Dreibundsmacht, Italien, zum Verrat am seit 30 Jahren bestehenden Bündnis verleiten ließ und am 23. Mai an Österreich den Krieg erklärte. Begründet wurde dieser Treubruch, der uns um so weher berührte, als sich eine uns befreun-



Welt-Kriegs - Gebiet 4. Aug. 1914

HOFER & CO A.G. ZÜRICH



Welt-Kriegs-Gebiet 25. Mai. 1915

HOFER & C° A.G. ZÜRICH

dete und von uns hoch geschätzte Nation desselben schuldig mache, dadurch, daß Österreich durch sein einseitiges Vorgehen gegen Serbien, zu dem es die Zustimmung Italiens nicht eingeholt habe, den Dreibundvertrag bereits gebrochen habe und daß es zum mindesten pflichtig sei, die für den Fall einer Macht-erweiterung am Balkan vorgesehenen Kompensa-tionen an Italien zu gewähren. Ueber das Maß dieser „Kompensationen“ haben sich die beiden „Ver-bündeten“ nicht einigen können. Österreich wollte schließlich Trient, Görz und Gradiska, auch einige dalmatinische Inseln einräumen, während Italien nichts weniger verlangte, als daß die Adria zur ita-lienischen See gemacht werde. So erleben wir das noch nie dagewesene Schauspiel, daß eine europäische Großmacht, die 30 Jahre lang mit zwei anderen zu Schutz und Truhs verbündet war, diesen beiden an-deren in der Stunde der Gefahr, wo sie sich gegen

treten von Unterseebooten in der Adria, denen mehrere der modernsten und besten italienischen Panzerkreuzer bereits zum Opfer gefallen sind, sichert die Österreicher zunächst auch vor einem Angriff der alliierten Flotten gegen die österreichischen Häfen.

Im übrigen sind durch die Einnischung Italiens in den Krieg die Aussichten auf eine endliche Beendigung des Völkermordens beträchtlich reduziert worden.

Möge die väterliche Hand Gottes indessen auch weiterhin darüber wachen, daß nicht auch unser Vaterland in dieses Zertrümmern der Kultur und der Friedensarbeit von Generationen hineingezogen wird! Hoffen wir, daß unsere nächstjährige Kriegsschilderung nicht bloß eine Fortsetzung, sondern den Schluß des gigantischen Völkerringens zur Darstellung bringen kann.